

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Battingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Battingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Während auf der roten Erde unter den kritischen Augen des obersten Kriegsherrn und zahlreicher ausländischer Gäste die diesjährigen Kaisermanöver ihren Abschluß fanden, sentte sich auch auf dem Kriegstheater im fernen Südafrika der erst kürzlich von neuem emporgezogene Vorhang plötzlich wieder herab. Morenga, der gefährlichste Hottentottenhäuptling für das deutsche Schutzgebiet, hat sich unter gewissen Bedingungen bereit erklärt, die Streitart zu begraben, da ihm anscheinend die veränderte Haltung der Kapregierung den Atem zu sehr beengt und schließlich die Ausichtslosigkeit weiterer Widerstandsfähigkeit zu Gemüte geführt hat. Liegt in diesem Frontwechsel des verschlagenen Begelagerers mehr als eine Kriegslüge, so dürfte in unserem südafrikanischen Kolonialgebiet endlich der Morgen einer besseren Zeit anbrechen. Für eine erfolgreiche Kulturarbeit sind dort jetzt alle Voraussetzungen gegeben.

Auf dem stillen Eiland Nordberney hat im Laufe der letzten Woche Fürst v. Bülow die Beratung mit namhaften Führern der für den gegenwärtigen Regierungsfuß in Betracht kommenden parlamentarischen Fraktionen fortgesetzt. Während derselben Zeit fand in Berlin die große Heerschau der freisinnigen Volkspartei statt. Man gewinnt den Eindruck, daß hier wie dort ein die gegebenen Verhältnisse mit staatsmännischer Einsicht prüfender Geist seine Einflüsse geltend gemacht hat, sodaß es der leitenden Hand voraussichtlich gelingen wird, den Reichswagen in den Gleisen der konservativ-liberalen Paarungspolizei zu erhalten. In der Rationenstadt Essen tagt zurzeit der sozialdemokratische Parteitag.

In der großen Politik der Völker hat sich an die Begleitung der russisch-englischen Gegenläufe für Mittelafrika ein neuer Akt von geschichtlicher Bedeutung gereicht: ein russisch-japanisches Abkommen über Ostasien. Dieselben Staaten, die nach ihren opferreichen Kämpfen als unversöhnliche Todfeinde noch Jahrzehnte hindurch zu einem Ringen um die Macht an den Gestaden des östlichen Weltmeeres entschlossen zu sein schienen, haben sich fast noch bei blutenden Wunden auf Grund eines neuen Freundschafts-, Handels- und Seeschiffahrtsvertrages die Hände zur Versöhnlichkeit gereicht. Das Staunen über diesen Vorgang mehren sich angesichts der Wahrnehmung, daß der empfangende Teil hier allein der japanische Sieger ist, während Rußland nur mit einigen Schein Konzessionen vorlieb nimmt. Rußland hat sich anscheinend völlig ohnmächtig gegenüber dem von umfassen den Rüstungen gestützten Drängen der Japaner gefügt, die nunmehr tatsächlich die Herren in Ostasien auch im Handelsverkehr sind.

Zwischen Oesterreich und Ungarn finden erneute Verhandlungen über die gegenseitigen Handelsbeziehungen und andere innere Fragen statt. Durch die große Nachgiebigkeit, die der Hof den Magnaten gegenüber seit mehreren Jahren beobachtete, hat Oesterreich gegenüber Ungarn eine ziemlich

schwere Stellung erhalten, und wir dürfen dringend wünschen, daß es zum Schluß nicht die Deutsch-Oesterreicher sein möchten, die die Zeche bezahlen. Auf deren Schultern wird bekanntlich alles aufgedrückt, und wenn dieselben auch ziemlich hart noch sind, am Ende könnte es doch einmal zu viel werden. Bedenkliches Licht auf allerlei Zukunftsmöglichkeiten werfen die wilden Kaufereien in kanadischen und amerikanischen Städten zwischen weißen und japanischen Arbeitern. Die Amerikaner wollen die Asiaten fort haben. Und daß die Japaner keine Lust haben, allzu viel sich gefallen zu lassen, ist bekannt.

Die Lage für Frankreich in Marokko hat sich trotz einzelner Erfolge des Generals Drude über die mutig angreifenden maurischen Ketterscharen nur wenig gebessert, da die europäischen Mächte, wie speziell die deutsche Note an die französische Regierung darlegt, trotz ihrer Sympathie für die dem französischen Vorgehen nicht vorbehaltlos zustimmen. Sie halten grundsätzlich fest an der Idee von Algeciras, meinen den französischen Maßnahmen nur provisorischen Charakter bei und betonen daher ausdrücklich, daß Frankreich nur im Namen der übrigen Mächte handle, also auch nicht an eine dauernde Besetzung Marokkos denken könne. Ebenso verlangen sie Schadloshaltung ihrer in den Kämpfen geschädigten Staatsangehörigen, eine Angelegenheit, deren befriedigende Erledigung allerdings noch geraume Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Seinen lenkbaren Luftballon hat jetzt auch England, natürlich den Behauptungen der Londoner Journale zufolge, den brauchbaren. Wir haben nichts dagegen und hegen bloß den Wunsch, daß es künftig weder zu einem Krieg über der Erde (mit Luftschiffen), noch auf der Erde (wie bisher), noch unter dem Wasser (mit den Unterseebooten) kommen möge. Die Wahlen zur neuen Duma, die verschiedene Tage in Anspruch nehmen werden, haben begonnen; Anrufen sind ihnen genug vorausgegangen und werden auch inzwischen nicht fehlen. Die Petersburger Regierung erhofft auf Grund des vollständig geänderten Wahlergebnisses bekanntlich eine gefügige Mehrheit. Wie weit sich diese Erwartungen erfüllen werden, kann sich erst in der nächsten Woche zeigen. Ueber den Berg wäre das Jarenreich jedenfalls auch dann nicht fort, wenn heute alles nach Wunsch ginge.

Das Tagewerk eines Missionars in Uganda.

Ein schwieriges Amt ist es, als Missionar den Wilden Innerafrikas das Wort Gottes zu lehren. Das beweisen die Schilderungen eines englischen Geistlichen A. W. Lloyd, der in einem soeben erschienenen Buche „Im Land der Zwerge und Kannibalen“ von der mannigfachen Art seiner Tätigkeit spricht. „Vorerst will ich bemerken“, so meint er, „daß die Berrichtungen, die einem Geistlichen in Afrika aufgelegt werden, gar mannigfaltig sind und daß er

mehr verstehen muß, als ein Geistlicher in europäischen Ländern. Er muß nicht nur Priester sein, sondern auch Baumeister, muß sich sein eigenes Haus aufrichten, seine Ställe, ja vielleicht sogar seine Kirche. Er muß auch Arzt sein und zwar Spezialist bei allen Krankheiten, denn die Eingeborenen kommen zu ihm, wenn sie an Lepra leiden und wenn sie Zahnschmerzen haben. Es ist keine Kleinigkeit, aus dem mächtigen Riefer eines Schwarzen einen fest wurzelnden Zahnstumpf zu entfernen. Damit nicht genug, muß er auch sein eigener Schuhmacher sein, und haltbare Stiefel muß er zu verfertigen verstehen, damit sie den ungewöhnlichen Anforderungen dieses Bodens entsprechen. Er muß sich selbst die Soden stopfen und er darf bei solch schwierigem Geschäft nicht die Geduld verlieren. Ist er nicht eifrig bei der Arbeit, dann werden nach wenigen Wochen die Zehen wieder durch die Strümpfe herauslugen. Kann er nicht striden, dann muß er eben mit nackten Füßen in die Stiefel fahren. Auch sein eigener Tischler muß er sein, muß sich selbst die Möbel verfertigen, und die Errungenschaften der modernen Technik stehen ihm dabei nicht zu Diensten; eine kleine Handsäge und ein Stemmeisen, das sind die Werkzeuge, mit denen er sich Tisch und Stühle aus alten Ästen zurechtmacht. Er muß Gärtner sein und Koch, Hausmädchen und Rechnungsführer, und wenn das umlaufende Geld wie in Uganda aus vielen Hunderten von Kaurimuscheln besteht, von denen eine große Anzahl einen winzigen Geldwert ausmacht, dann ist das Rechnunghalten und das Buchführen garnicht so einfach. Außerdem ist der Geistliche Ratgeber und Rechtsanwalt in allen schwierigen Lebenslagen für die Eingeborenen; er muß nicht nur kaufen, verheiraten und scheiden, sondern auch recht sprechen und Streitigkeiten schlichten. Während der ersten Monate des Aufenthaltes im Lande, in denen man die Sprache noch nicht recht beherrscht, begegnen die seltsamsten Irrtümer dem der Volksitten Unkundigen. Bald nach meiner Ankunft passierte mir eine höchst beunruhigende Geschichte. Eine junge Dame von recht hübschem Aeußeren kam eines Tages, mich in meinem Hause zu besuchen, und brachte mir einen Korb voll Früchte mit, den sie mir als Geschenk anbot. Ich dankte ihr natürlich recht herzlich und nahm die Gabe an. Am folgenden Tage kam sie wieder und brachte mir ein anderes Geschenk, und ich nahm es wieder

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Wolfgang hatte sich an das Eisengeländer geklammert, wie wenn er einen Stützpunkt bedurfte. Ihm — gerade ihm mußte der Mann seine Geschichte erzählen! Er hatte es noch deutlich im Gedächtnis, was Bernardi im Dresdener Hotel gesprochen. Die drei Amerikaner, unter deren Verfolgung er zu leiden hatte, wohin er sich auch wandte — die ihm bis nach England gefolgt waren; sie waren die Abgesandten einer amerikanischen Verbrecher-Gesellschaft. Und es stand bei ihm fest, daß seine Leiden mit der Geschichte des Kapitän Crawford in irgend einem Zusammenhang standen.

Wer ihnen im Wege steht, wird unbarmherzig beiseiteitigt.“ Da packte ihn eine namenlose, grauenhafte Angst. Warum kehrte sein Weib nicht zurück? Die Dunkelheit war bereits herabgebrochen — die Halbdunkelheit waren nicht mehr zu erkennen, und in der Stadt flammte ein Meer von Lichtern auf, die sich tausendfach im Wasser des Flusses spiegelten. Es waren weit mehr als zwei Stunden vergangen, daß sie fort war. Unendlich nur konnte er beim Schein einer Gaslaterne den Steuermann am Ufer auf und ab gehen sehen, die Pinasse war nicht mehr zu erkennen.

Ohne sich von dem Kapitän, der ihm verwundert nachblickte, zu verabschieden, stürmte er die Treppe hinunter. Mit rauh klingender Stimme rief er einem Matrosen zu, ihm ein Boot herabzulassen.

Die Gedanken jagten sich hinter seiner Stirn, während der Kahn, von starken Armen gerudert, rasch über die dunkle Wasseroberfläche dahinglitt. Wo sollte er sie suchen? — Und — wenn er sie nicht fand?

Das Blut hämmerte ihm in den Schläfen und es stimmte ihm vor den Augen, als er an den höflich grüßenden Steuermann vorbei planlos in die Stadt hineinlief. Da machte er eine Beobachtung, die seine Angst noch steigerte.

Außer denen der Restaurants und Testuben waren alle Ladenfenster dunkel. Er wandte sich mit einer Frage nach der Ursache an den ersten besten Vorübergehenden.

„Ich sehe, Sie sind ein Fremder“, sagte der Mann höflich. „Da kennen Sie die Einrichtung freilich nicht. — Es ist ein sogenannter „early-closing day“, das heißt, ein Tag, an dem

früh geschlossen werden muß. Da machen alle Geschäfte schon um zwei Uhr zu. Es geschieht das, damit —“

Aber er kam mit seinen Erklärungen nicht zu Ende. Denn nachdem ihm der Fragesteller einen Augenblick mit leerem Blick ins Gesicht gesehen hatte, stürzte er plötzlich ohne Gruß und Dank davon. Kopfschüttelnd sah ihm der Engländer nach.

„Diese Deutschen!“ murmelte er im Weitergehen vor sich hin. „Sie haben keine Spur von Erziehung.“

Wolfgang war vollständig ratlos. Sein Weib war an Land gefahren, um einzukaufen — wie sie gesagt hatte. Die Geschäfte waren jedoch schon eine gute Weile geschlossen, ehe sie die Nacht verließ.

Wohin war sie gegangen?

In jedes Restaurant, jede Testube, in die elendeste Wirtschaft ging er hinein, um nach ihr zu fragen. Er beschrieb überall ihr Aussehen; aber stets wurde ihm der Bescheid, eine solche Dame wäre nicht dort gewesen.

Er eilte nach der Landungsstelle, um zu sehen, ob sie vielleicht inzwischen zurückgekehrt sei. Die Pinasse und das Boot waren noch da, aber nichts von Gertha zu sehen.

Der Steuermann meinte zögernd:

„Vielleicht gehen Sie einmal auf die Polizei, Herr Burkhart — es kann der gnädigen Frau ja auch ein Unfall zugestoßen sein, man wird es da noch am besten wissen.“

Wolfgang folgte seinem Rat. Auf der nächsten Polizeistation, die er mit Mühe aufgefunden hatte, wußte man nichts; aber man riet ihm, sich auf der Unfallstation zu erkundigen.

Mit schmerzenden Gliedern eilte er auch dorthin. Aber nichts — nichts! Kein Unfall war gemeldet, und Wolfgang kehrte mit müden Schritten wieder nach der Anlegestelle zurück.

Das, was ihn da erwartete, war furchtbarer als das vergebliche Suchen.

Er bemerkte sofort, daß sowohl die Pinasse als auch das kleine Boot, in dem er gekommen war, fort waren. Sein erstes Gefühl war das der Freude; er mußte annehmen, daß Gertha an Bord zurückgekehrt sei. Aber warum hatte sie auch das Boot mitgenommen, anstatt es an Land zu lassen, um auf ihn zu warten?

Er blickte nach der Richtung, wo seiner Berechnung nach die „Albion“ liegen mußte. Aber alles war dunkel auf dem Wasser — ein Licht, kein größeres Schiff, so weit er blicken

konnte. „Was bedeutet das? Wo war die Jacht? War Gertha ohne ihn in See gegangen?“

Und dann glaubte er auch eine Erklärung für alles gefunden zu haben — eine Erklärung, die ihn namenlos unglücklich machte. Gertha hatte erfahren, wer er in Wirklichkeit sei — hatte erfahren, daß er sie belogen und betrogen hatte von Anfang an!

Und doch — es sah der edlen und großherzigen Natur seiner Gattin so wenig ähnlich, davonzufahren, ohne ihm ein Wort der Erklärung gegeben zu haben. Auf alles war er nach der Entdeckung seines Betruges gefaßt gewesen: auf ihren Jörn, ihre Verachtung — aber daß sie ihn verlassen würde, ohne seine Verteidigung auch nur angehört zu haben — das, das hatte er nicht vermutet.

Und bitter empfand er, wie sehr er auf ihre Verzeihung gehofft hatte, wenn sie seine Verteidigung hören würde — wenn er ihr von der alles bezwingenden Liebe sprach, von der gewaltigen Leidenschaft, die ihn, den Offizier, zu einem schmachvollen Betrug verleiten konnten, der ihn in seinen eigenen Augen verächtlich machte!

Wie fest hatte er darauf gebaut, daß ihre Liebe zu ihm alles verstehen und verzeihen würde — und nun — und nun! Mit brennenden Augen starrte er hinaus auf die Wasseroberfläche, hinüber nach dem Platz, wo vor einer Stunde noch die „Albion“ gelegen hatte. All sein Lebensglück schloffen die Planken der Jacht ein, seinen Lebensmut und seine Hoffnungsfröhlichkeit hatte das Schiff mit hinweggenommen.

Und zum zweiten Mal in seinem Leben schlich sich das Gefühl in sein Herz: ein Schritt nur, ein kleiner Schritt, und du bist deiner Qualen ledig — bist ein stiller Mann! Es lockte und zog ihn da hinunter — er konnte den Blick nicht mehr loslösen von der leise plätschernden Fläche, und in seinem gemarterten Herzen schrie es unaufhörlich: Zu es — ein Schritt nur, ein Schritt!

Ganz langsam schob er sich näher an den Rand des Hafendamms heran. Im nächsten Augenblick mußte er in die Tiefe gleiten — da legte sich plötzlich eine Hand fest auf seinen Arm.

Er wandte sich hastig um. Aber trotzdem er dem Manne, der da durch sein rechtzeitiges Erscheinen seine verzweifelte Tat verhindert hatte, gerade ins Gesicht sah, brauchte er doch eine geraume Zeit, bis er ihn erkannte.

„Herr Bernardi!“ rief er in fassungslosem Erstaunen. „Wie kommen Sie denn hierher?“

an. Aber als das nun so Tag für Tag fast zwei Wochen hindurch fortging, da kam ich doch allmählich auf den Gedanken, das da etwas nicht ganz richtig war. Ich wandte mich daher an einen meiner Freunde um Rat und erhielt nun Auskunft über die eigentliche Bedeutung dieser hartnäckig wiederholten Besuche und Geschenke. Es ist eine Sitte unter den Eingeborenen, daß eine junge Frau, die einen Gatten sucht, dem Auserwählten, zu dem sie sich hingezogen fühlt, beständig Geschenke bringt, und wenn er ihre Gabe annimmt, dann ermutigt er sie dazu, ihre Aufmerksamkeit fortzusetzen; jedes angenommene Geschenk befestigt sie mehr in dem Glauben, daß sie in den Augen des jungen Mannes Gnade gefunden hat, daß er sie liebt und nach einiger Zeit ihr einen Antrag machen wird, seine Frau zu werden. Man stelle sich meine Gefühle vor, als ich diese Erklärung hörte und an die vielen unzweideutigen Beweise dachte, die ich unbewußt dem Mädchen von meiner Zuneigung gegeben hatte. Es war für mich nun eine recht unangenehme Aufgabe, der schwarzen Schönen meine Unkenntnis der Sitten mitzuteilen und ihr zu erklären, daß ich mit der Annahme der Geschenke durchaus keine Einwilligung in eine baldige Heirat hatte befinden wollen. Sie war sehr betroffen und erzürnt und verließ mich mit schwerem Herzen und kummervoller Miene."

Mark Twain als Steuermann.

Noch einmal wird der 74-jährige Mark Twain sein früheres Amt als Steuermann auf dem Mississippi ausüben, mit dem er vor 55 Jahren seine Laufbahn begonnen. Bei der Fahrt, die Präsident Roosevelt in diesen Tagen auf dem Mississippi unternimmt, um die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf die hohe Bedeutung dieser Wasserstraße zu lenken, steht Amerikas größter Schriftsteller am Steuer des Dampfers. Ihm zur Seite befindet sich Kapitän S. C. Blizb, unter dem der junge Clemens die erste Fahrt auf dem Strom angetreten hat. Eine Flut lebendigster Erinnerungen muß wohl auf das Gemüt des alten Mannes einströmen, wenn er nun auf dem Gipfel der Berühmtheit als gefeierter Dichter und Ehrendoktor den gleichen Dienst verrichtet und die gleichen Rufe ausstößt, die der arme Schiffsjunge dereinst gelernt. Zwischen den grünen Waldufern des majestätischen Niesstromes ist ja das Dichtertalent des jungen Samuel Clemens herangereift, hier hat er sich mit dem Schifferruf „Mark Twain“ (Zwei Farben marlieren) den Schriftstellernamen erworben, den er zum populärsten der Vereinigten Staaten machen sollte. In seinem wundervollen „Mississippi-Buch“ hat er Leiden und Freuden dieser ersten Lehr- und Wanderjahre geschildert. Schon die Sehnsucht des Knaben stand danach, ein Schiffsjunge zu werden. „Als ich ein Junge war,“ so erzählt er, „da war der einzige ständige Ehrgeiz unter meinen Kameraden in unserm Dorf am Westufer des Mississippi, der, ein Dampfbootmann zu werden. Der vorübergehenden ehrsüchtigen Anwandlungen hatten wir noch viele, aber die kamen schnell und gingen schnell. Schlug ein wandernder Birkus sein Zelt bei uns auf, dann ließ er in uns den glühenden Wunsch zurück, Clown zu werden. Die erste Truppe von Negerlängern, die sich in unsern Ort verirrte, erweckte in uns allen die schmerzliche Sehnsucht, auf solche Art unseren Lebensberuf zu erfüllen. Sin und wieder hatten wir die Hoffnung, daß uns Gott, wenn wir leben blieben und artig wären, uns erlauben würde, als Seeräuber kühne Taten zu vollbringen. Aber alle diese Ideale schwanden, und nur der eine Ehrgeiz blieb immer, ein Dampfbootmann zu werden. Mit siebzehn Jahren ging Mark Twain dieses Ideal in Erfüllung. Sein alter Lehrmeister, der jetzt wieder am Steuer neben ihm stehen wird, Kapitän Blizb, hat selbst erzählt, wie das vor sich ging. „Im Jahre 1852,“ so berichtet er, „war ich erster Steuermann auf dem „Paul Jones“, einem Schiff, das Fahrten von Pittsburg nach New Orleans machte. Tritt da eines Tages ein langer, ediger junger Bursche,

ausgetrocknet und dürr wie eine alte Semmel, dessen Glieder sich wie in Leder gelenken schlottrig auf und ab zu bewegen schienen, in mein Steuermannshaus und sagt in ganz eigenartig gedehnten Tönen: „Guten Mor'n Herr. Wollen Sie vielleicht 'n fixen jungen Burschen haben und ihm beibringen, wie man Steuermann wird?“ „Nein Herr, davon gibts hier herum mehr als zuviel!“ „Ich wollte doch, Sie nähmen mich, Mister. Ich bin 'n Drücker, aber es scheint, wie wenn mirs damit nicht recht vonstatten ginge, und da bin ich meiner Gesundheit wegen auf den Weg nach Zentral-Amerika. Ich glaub', aus mir würde ein rechtlicher tüchtiger Steuermann, denn ich habe 'ne große Liebe zum Fluß.“ „Warum zerrt Ihr denn Eure Worte so schrecklich auseinander?“ „Ja, das weiß ich nicht, Mister. Da müßt Ihr mal meine Mama fragen, die zerrt die Worte gerade so. Aber gibts denn nicht 'ne Möglichkeit, wie wir zusammenkommen, damit Ihr mir beibringen könnt, wie man Steuermann wird?“ „Die einzige Möglichkeit ist Geld.“ Der junge Mann zahlte denn auch wirklich eine kleine Summe im Voraus und verließ den Rest von seinem Verdienst als Steuermann abzutragen. So kam er aufs Schiff und lernte das rauhe und doch so reizvolle Leben auf dem großen Strom kennen. Bald war er ein erfahrener Steuermann, der auch nach seinen ersten schriftstellerischen Erfolgen das Ideal seiner Kindheit nicht vergaß und seinen früheren Beruf auch heute noch nicht verlernt hat.



Das Nationaldenkmal für Menet.

Das Nationaldenkmal in Menet, das zur Erinnerung an die schwere Prüfungszeit der preussischen Monarchie errichtet werden soll und zu dem die Mittel durch Sammlungen in ganz Preußen aufgebracht worden sind, wird nach einstweiligen Bestimmungen am 23. September

in Gegenwart der gesamten kaiserlichen Familie, leiterlich enthüllt werden. Das Denkmal, das von Professor Breuer-Charlottenburg geschaffen wurde, hat auf dem freien Platz zwischen dem Dangeluß und dem Memeler Rathaus Aufstellung gefunden, gegenüber dem Hause, in dem das Königspaar vom 8. Januar 1807 bis zum 15. Januar 1808 wohnte und wo noch heute das berühmte Nügelgutsche Bild der Königin Luise hängt. Das Nationaldenkmal besteht aus einer Säule von Granit, die die zu neuem Leben erwachte fettenprengende Borussia trägt. Ein Herzschild an der Säule wird die Reliefporträts des Königs Friedrich Wilhelm 3. und der Königin Luise zeigen. Eingeraht wird das Denkmal von den Büsten der großen Männer, die in jenen Memeler Tagen in der Umgebung des Königspaares gewohnt: Stein, Hardenberg, Yorck, Gneisenau, Alexander Dohna, Schrötter und Schön.

Die neuen Knappschaffsaktionen im Ruhrbezirk.

welche von den Werkverretern im Knappschaffsvorstande gutgeheißen, von den Arbeitervertretern aber abgelehnt werden, und die daran anknüpfenden Auslassungen der Tagespresse geben nun auch der Regierung Veranlassung, das Wort zu ergreifen. Es geschieht dies in einem Artikel, der gestern in der Nordd. Allgem. Ztg. zum Abdruck kam, und dem wir folgendes entnehmen:

Bekanntlich sind die Verhandlungen über das Zustandekommen einer neuen Knappschaffsaktion durch die Knappschaffsaktion vom 19. Juli 1906 veranlaßt, welche mit dem 1. Januar 1908 in Kraft treten wird und eine Umarbeitung sämtlicher bestehenden Knappschaffsaktionen bis zu diesem Zeitpunkte erforderlich machen. Bei der Besprechung dieser Schwierigkeiten in der Tagespresse wird die bestehende Rechtslage, insbesondere insoweit die Befugnisse der Aufsichtsbehörde in Frage kommen, mehrfach nicht zureichend gewürdigt; namentlich wird die Auffassung vertreten, daß das Oberbergamt nach Paragraph 184 Abs. 3 der Novelle befugt sei, Beschlüsse der Generalversammlungen der Knappschaffsvereine auch dann aufzuheben, wenn ihm dies aus sachlichen Gründen, insbesondere im Interesse des sozialen Friedens zweckmäßig erscheine, sowie weiterhin, daß das Oberbergamt, wenn ein übereinstimmender Beschluß der für die Satzungsänderungen zuständigen Vereinsorgane nicht zustande kommt, nach Paragraph 184 a Abs. 3 a. a. O. ferner befugt sei, anstelle dieser Organe selbst oder durch Beauftragte die neue Satzung zu beschließen und damit insbesondere auch sämtliche zwischen den Vereinsorganen streitigen Punkte nach seinem freien Ermessen satzungsmäßig zu regeln. Diese Auffassung beruht auf einer Verkennung der tatsächlichen Rechtslage. Nach dem heute noch geltenden siebenten Titel des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865, insbesondere dessen Paragraphen 169 und 170, 183 und 184, ist die Befugnis der Aufsichtsbehörde über die Knappschaffsaktionen lediglich den dazu berufenen Vereinsorganen vorbehalten und die Aufsichtsbehörde nur befugt, Beschlüsse der Vereinsorgane, die gegen die satzungsmäßige Ordnung verstoßen und die Befugnis der Generalversammlung zu einer solchen Satzung zu verlegen, die den gesetzlichen Vorschriften zuwiderläuft oder Bestimmungen enthält, welche mit dem gesetzlichen Zwecke des Knappschaffsvereins nicht im Zusammenhang stehen. Eine Befugnis der Aufsichtsbehörde über den Inhalt der Satzungen, soweit sich dieser innerhalb der gesetzlichen Grenzen hält, steht der Aufsichtsbehörde nicht zu. An dieser Befugnis teilhaben die Selbstverwaltung der Knappschaffsvereine hält auch die mit dem 1. Januar 1908 in Kraft tretende Novelle, insbesondere in ihren Paragraphen 169 und 170, sowie 183 bis 184a grundsätzlich fest. Eine Erweiterung der Aufsichtsbefugnisse wird in dieser Beziehung nur nach folgenden beiden Richtungen eintreten:

Zunächst ist nach Paragraph 184a Abs. 3 das Oberbergamt befugt, solange die Generalversammlung nicht zustande kommt oder ihre gesetzlichen oder satzungsmäßigen Obliegenheiten nicht erfüllt, die Befugnisse und Obliegenheiten der Generalversammlung selbst oder durch Beauftragte wahrzunehmen. Diese Befugnis ist dem Oberbergamt somit nur für die Fälle gegeben, in denen eine Generalversammlung überhaupt nicht zustande kommt, oder in denen eine Generalversammlung die ihr gesetzlich obliegende Befugnis der Satzung über die neue Satzung überhaupt nicht vornimmt; dagegen steht diese Befugnis dem Oberbergamt in dem Falle nicht zu, in dem die gesetzlich vorgeschriebene Befugnis der Generalversammlung über die neue Satzung zwar erfolgt, ein übereinstimmender Beschluß der Werkbesitzer und Knappschaffsältesten in der Versammlung indessen nicht er-

Der Detektiv trat noch etwas näher an ihn heran und sah ihm scharf ins Gesicht.

„Ich meine, Sie sollten dem Schicksal dankbar sein, das mich gerade in diesem Augenblick hierher führte, Herr — Burthardt,“ erwiderte er endlich mit schwerer Betonung. „Ich irre wohl nicht — Sie sind doch der Herr, mit dem ich in Dresden zusammen war?“

„Nicht nur in Dresden, sondern auch in Berlin — in Ihrem Bureau — in Berlin!“ Und als sei es ihm Perseusbedürfnis, mit irgend einem Menschen über das Verschulden zu reden, das so lange drückend auf seiner Seele gelegen hatte, erzählte er dem Detektiv alles — die Geschichte seiner Liebe zu Gertha und seines Betrugses.

Bernardi hörte ihm zu, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen.

„Haben Sie auch Ihrer Gattin das alles gestanden?“ fragte er kurz, als Burthardt geendet.

Wolfgang schüttelte als Antwort nur schweigend den Kopf.

„Es ist ihre Sache, nicht die meine, Ihnen Vorwürfe zu machen,“ sagte Bernardi. „Sie erklären, vor einer Stunde sei die Nacht noch hier gewesen? — Seltsam, seltsam! So weit ich Ihre Gattin kenne, will es mir gar nicht in den Sinn, daß sie einfach davongefahren ist, ohne sich vorher mit Ihnen ausgesprochen zu haben. — Ich war gekommen, um ihr unerfreuliche Dinge mitzuteilen. Zunächst müssen Sie wissen, mein Lieber, daß ich schon ein paar Tage, nachdem wir in Dresden zusammengetroffen sind, die Wahrheit kannte. Es war mir da allerlei aufgefallen, und ich hielt es für gut, Nachforschungen anzustellen. Am dem Tage, da Sie auf der „Albion“ Hamburg verließen, wußte ich bereits ganz genau, wer Sie in Wirklichkeit sind. — Ich bin mir nicht recht klar darüber, was mich eigentlich abhielt, meine Wahrnehmungen Ihrer Gattin mitzuteilen. Es war eine Unterlassungsünde, die sich jetzt ansehend, bitter rächen soll. — Meine Neugierde aber: die Amerikaner sind hier in Garmouth, und Paul von Randow ist vor ein paar Tagen aus der Unfall des Herrn Doktor Baumann entsprungen.“

Burthardt zuckte, wie von einem Schlage getroffen, zusammen.

„Um des Himmelswillen — sein einziger Gedanke war, Gertha zu peinigen und zu quälen. Wir müssen sie auf irgend eine Weise vor diesem Untier zu schützen suchen. Nun bin ich beinahe froh, daß sie in See gegangen ist — da wenigstens ist sie vor den Verfolgungen des Freibeiters sicher.“

Bernardi antwortete nicht. Er lag nun wie suchend auf dem Plage um und ging dann auf einen Matrosen zu, der beschäftigt war, einen kleinen Nachen zu steuern.

„Der Mann muß unzweifelhaft die Abfahrt der „Albion“ bemerkt haben,“ meinte der Detektiv zu Wolfgang. „Vielleicht kann er uns die Zeit und die Umstände angeben, unter denen sie erfolgte.“

Er rebete den Mann, der es nicht der Mühe wert erachtete, von seiner Arbeit aufzusehen, in freundlichem Tone an: „Sie arbeiten wohl schon längere Zeit hier? Dann haben Sie wohl auch gesehen, wie eine Dame von hier nach einem Schiff fuhr, und wie dies Schiff dann abgefahren ist?“

Brummig tönte die Antwort zurück:

„Wußt wohl! — Ich habe darauf geachtet, weil mich die Dame nach der Holroyd-Straße fragte, als sie an Land kam. Sie — aber, zum Teufel nochmal, was ist denn das?“ Sein Blick war zufällig auf Burthardt gefallen, und mit offenem Munde starrte er den jungen Mann nun an. „Was fragen Sie mich denn — der Herr da kann Ihnen sicher mehr sagen als ich.“

„Wie? Was?“ fragte der Detektiv erstaunt.

„Weil er ja selbst mit in die Pinnasse stieg, als die Dame abfuhr,“ lautete der Bescheid. „Das muß er doch selbst am besten wissen. Und nun — good night! — Ich kann meine Zeit nicht hier mit Ihnen verschwenden.“

Mit entsetzten Blicken starrten sich die beiden Männer an. Dieselben Worte waren es, die sie endlich beide sprachen: „Paul von Randow!“ — — —

24. Kapitel.

Seit seinen Knabenjahren geschah es Wolfgang Burthardt zum ersten Mal, daß er weinte. Die feilschen Erschütterungen, die er während dieses einen Tages hatte durchmachen müssen, machten sich nun gewaltig Luft. Der große, starke Mann hatte die Hände vor das Gesicht gelegt und schluchzte wie ein Kind.

Bernardi führte ihn langsam hinweg.

„Fassen Sie sich doch, Burthardt! — Wir verschlimmern die Sache mit jedem Augenblick, den wir ungenützt verlieren. War dieser Randow wirklich gefährlich wahnsinnig, als Sie mit ihm im Zrennhaufe zusammentrafen?“

„Er war eine vollkommen Beside. Das war ja auch der Grund, weshalb ich ihn nicht befreite — wäre das nicht

gewesen, hätte ich Gertha nimmermehr in dieser Weise zu hintergehen gewagt. In Zwischenräumen schien es besser zu gehen; dann aber brach seine ganze Wildheit wieder los — und die größte Abneigung scheint er gegen meine Gattin gefaßt zu haben. Niemals, weder in seinen Wahnsinnsanfällen, noch wenn er ruhiger wurde, verließ er die Vorstellungen von den Qualen, die er ihr zu bereiten gedachte, wenn sie erst in seiner Gewalt wäre — es schien ihm schon einen Genuß zu bereiten, daß er mit ihr davon reden konnte.“

Gedankenvoll blickte Bernardi vor sich hin.

„Es ist ja ganz undenkbar, daß sie nicht folglich bemerken sollte, mit wem sie es zu tun hat,“ sagte er nach kurzer Pause. „Entweder errät sie dann den ganzen Zusammenhang, — was nicht sehr wahrscheinlich ist, oder sie glaubt, daß Randow, oder vielmehr ihr Gatte, wenn wir es richtiger ausdrücken wollen, wieder vom Wahnsinn befallen ist. In beiden Fällen halte ich es für sicher, daß sie sich mit Hilfe der Schiffsmannschaft vor ihm zu schützen weiß. Wir brauchen durchaus den Mut nicht zu verlieren; wo so viel kräftige Fäuste zu ihrer Verfügung stehen, kann ihr kaum etwas passieren.“

Sie nahmen sich einen Wagen und fuhren nach dem Hotel Imperial, wo Bernardi Wohnung genommen hatte. Es wurde ein Zimmer für Burthardt bestellt; dann begaben sich die beiden Herren in das um diese Stunde ganz menschenleere Lesezimmer.

Wir haben nicht Zeit, lange zu Abend zu speisen, und ich vermute, Sie verzichten heut gern auf das Essen,“ sagte Bernardi. „Der Seemann sagte uns, daß sie nach der Holroyd-Straße gefragt hat. Ich glaube sicher, daß das mit den Amerikanern in irgend einem Zusammenhang steht. Rulide, einer meiner besten Beamten, der uns auch in Dresden Hilfe geleistet hat, ist ausgeschiedet, die Amerikaner zu suchen. Wenn er sie nicht gefunden haben sollte, wollen wir einmal in der Holroyd-Straße nachhelfen.“

Die Tür des Lesezimmers öffnete sich, und die kleine, dünne Gestalt des Agenten schob sich langsam herein.

Die beiden Männer sahen ihm erwartungsvoll entgegen. „Nun, Rulide?“ fragte Bernardi gespannt. „Wenn ich mich auf Ihr Gesicht verstehe, so haben Sie Ihren Auftrag ausgeführt.“

„Holroyd-Straße 47,“ kam es als Antwort zurück. „Pension Clapham — ein übel berücktes Haus, wie die ganze Stadtgegend überhaupt nicht zu den besten von Garmouth zählt.“

zielt wird. In einem solchen Falle würde lediglich die Vorschrift im Art. 4, Abs. 1 der Novelle zur Anwendung kommen, wonach das Oberbergamt die nach der Novelle erforderlichen Änderungen der Anknüpfungsleistungen vorzunehmen hat, sofern diese Änderungen bis zum 1. Januar 1908 durch die Vereinsorgane nicht vorgenommen werden sollten. In einem solchen Falle ist das Oberbergamt indessen nach dem klaren Wortlaut der gesetzlichen Vorschriften zu klären, um die bestehende Säugung mit den zwingenden Vorschriften in Einklang zu bringen. Dagegen würde das Oberbergamt nicht befugt sein, weitere Änderungen an den bestehenden Säugungen vorzunehmen. Möchten diese Änderungen im Interesse des sozialen Friedens oder zur Schlichtung der zwischen den Säugungsänderung gesetzlich berufenen Vereinsorganen bestehenden Meinungsverschiedenheiten auch noch so erwünscht erscheinen. Eine derartige Maßnahme der Aufsichtsbehörde würde einen Eingriff in die gesetzlich festgelegte Selbstverwaltung der Anknüpfungsvereine darstellen, insbesondere würde es auch hinsichtlich der Höhe und der Art der Vereinsleistungen sowie der Beiträge lediglich die Aufgabe der Aufsichtsbehörde sein, die bestehenden Säugungen an die zwingenden formalen Vorschriften anzupassen; dagegen wäre die Behörde zweifellos nicht befugt, darüber hinaus irgendwelche Änderungen an der bestehenden Säugung vorzunehmen.

Allerlei.

Mäuseplage. Unter einer ungeheuren Mäuseplage haben verschiedene Bezirke des Kreises Wehlhar zu leiden. Da die von den Gemeinderäten vorgenommenen Vergiftungsversuche erfolglos blieben, werden für die eingelieferten Mäuse Prämien gezahlt. Die Mäuse werden vielfach einen ganz trostlosen Anblick. Der angerichtete Schaden ist enorm.

Eine Pensionskasse für Rechtsanwälte. Die Generalversammlung der Hilfskasse der deutschen Rechtsanwälte in Mannheim beschloß unter großer Beteiligung mit überwältigender Mehrheit die Ueberweisung von 500 000 Mark aus dem Fonds der Hilfskasse an eine neu zu gründende freiwillige Ruhegehalt-, Witwen- und Waisenkasse der Rechtsanwälte.

Die „Brüder von der Pietät“. In Dresden tragen die Angestellten der Beerdigungsanstalten, allgemein „Pietät“ genannt, Uniformen, die mit denen unserer Marineoffiziere verwechselt werden können. Dieser Tage geschah es nun, daß ein wirklicher Seemann in Dresden weilte, aber von einem wackeren Grenadier für einen Leichenbitter gehalten und deshalb nicht gegrüßt wurde. Zur Rede gestellt, antwortete der Mann treuherzig lächelnd: „Ne, eich Brüder von der Pietät brauchen wir nicht zu grüßen!“

Blutbad eines Wahnsinnigen. Am Freitag vormittag hat in Rottensburg a. T. der Schustergehilfe Hautmann seinen Meister Seuffert in der Werkstatt plötzlich überfallen und durch zahllose Stiche mit dem Schustermesser so gräßlich zugerichtet, daß der Unglückliche, ein allgemein geschätzter Handwerksmeister, wenige Minuten darauf, nachdem man ihn ins Krankenhaus gebracht hatte, verstarb. Der wahnsinnige Schustergehilfe wurde bald darauf in die Kreisirrenanstalt übergeführt.

Mord und Selbstmord. Aus verhäßlicher Liebe erschloß ein 17-jähriger Dienstknecht vor dem Pastorat in Ries (Kreis Apenrade) ein gleichaltriges Dienstmädchen. Als der Täter verfolgt wurde, machte er seinem Leben ebenfalls durch eine Kugel ein Ende.

Ein Blutbad. Eine wüste Messerstecherei ereignete sich in den Baresoltschen Steinbrüchen bei Vaihingen an der Enz im württembergischen Neckarkreise. Der 45-jährige italienische Arbeiter Giuseppe Bologna wurde gehängt, rannte in die Küche der Kantine, um ein Tranchiermesser zu holen und stach vier der Spötter damit zu sammen. Ein 25-jähriger verheirateter Arbeiter und Familienvater verblutete und wurde später abseits tot aufgefunden. Die anderen drei Opfer des Rasenden erhielten lebensgefährliche Stiche. Der Italiener wurde verhaftet; er will nur aus Notwehr gehandelt haben.

„Gut, gut! — Sie haben sich wieder einmal als der bewährt, für den ich Sie immer gehalten habe. Uebermachten Sie das Haus und suchen Sie eventuell noch mehr zu erschaffen — aber vorsichtig, daß die drei keinen Verdacht schöpfen! Morgen früh können Sie mir dann Bericht erstatten.“

Der Kleine grüßte und ging hinaus, nicht ohne einen verunreinigten Blick auf Burthard geworfen zu haben. Gleich genug sah der junge Mann aus; seine Augen brannten wie im Fieber, die Adern auf seiner Stirn waren angeschwollen und in den Schläfen glaubte man das Blut pulsen zu sehen. Als Rutile den Raum verlassen hatte, wandte sich Bernardi an Wolfgang.

„Ihre Gattin war offenbar in der Höhle des Löwen, und wir wollen dem Himmel danken, daß sie glücklich wieder herausgekommen ist,“ sagte er ernst. „Ich kann mir nicht recht erklären, welchen Zweck sie mit diesem Besuch verfolgte. Das ist aber auch vorläufig für uns Nebensache. Wir müssen Ihre Gattin vor Mord und Schlägen und Sie vor den Amerikanern — es wäre unangenehm, wenn die Leute Sie hier sähen.“

„Wie wollen Sie mich vor ihnen schützen? — Etwa hingehen und sagen, daß der wirkliche Mord auf der Jagd ist?“

„Nein — das werde ich nicht tun! — Eher das Gegenteil. Denn ich fürchte, daß gerade der Glaube der Leute, daß Mord auf der Jagd ist, eine große Gefahr bedeutet.“

Burthard wollte ihn nach dem Sinn dieser Worte befragen, aber der Detektiv bereute offenbar schon, soviel gesagt zu haben. Denn er hatte es mit einem Mal sehr eilig.

„Ich verlaße Sie jetzt, um Recherchen anzustellen,“ sagte er hastig. „Warten Sie in Ihrem Zimmer auf mich, wie hat es auch immer werden mag. Jedenfalls suche ich Sie heute nacht noch auf.“

Er ging hinaus. Burthard war allein in dem Raum, und niemand störte ihn, seinen Gedanken nachzuhängen. Was hatte Bernardi mit seinen letzten Worten sagen wollen? Drohte der Jagd eine Gefahr? Nur auf das Schiff konnten sich seine letzten Worte bezogen haben, auf die „Albion“ — und damit auch auf Gertha. Wenn er nur hätte erraten können, worin diese Gefahr bestehen sollte! Sein Leben hätte er freudig hingegeben, um Gertha zu schützen.

Bis zu dem heutigen Tage waren die drei auf einem

700000 Kronen unterschlagen. Durch den Obergespan Baron Bornemisza wurden bei der städtischen Verwaltung in Schäßburg (Siebenbürgen) große Unterschleife festgestellt. Diese ergaben sich aus der seit 27 Jahren ohne genügende Kontrolle stattgefundenen Rechnungslegung über das 5 Millionen Kronen betragende städtische Vermögen und belaufen sich auf rund 700 000 Kronen. Gegen den Stadtkassierer Moritz Schuller wurde das Strafverfahren eingeleitet. Die Stadt hebt keine Er

Die Toilette des Eiffelturms. Der Eiffelturm bekommt einen neuen Anstrich. Dreimal schon ist er so verschönert worden, im Jahre 1889, 1893 und zur Weltausstellung von 1900. Sein erstes Kleid war orangefarben, sein zweites rot, sein drittes goldgelb. Diesmal wird er nun sogar in zwei Farben prangen. Die Spitze und die oberen Stodwerke werden silberfarben erglänzen und der übrige Teil, vom Boden bis zur dritten Plattform, wird eine besondere Mischfarbe aus Rotbraun und Chromgelb erhalten. Eine Schar von 40 Anstreichern, die man nur mit dem Glase sehen kann, werden an den Querbalken des Turmes hängend, diese Operation ausführen. Die Arbeiten werden drei Monate dauern. 155 000 Quadratmeter werden mit Farbe bedeckt und 300 Zentner Farbe dazu gebraucht werden.

Königinnen, die rauchen. Als im Jahre 1894, so erzählt eine englische Zeitschrift, Prinzessin Alexandra Alex Nikolaus 2. heiratete und die russische Hofgesellschaft kennen lernte, war sie etwas unangenehm überrascht durch die Tatsache, daß die Damen des kaiserlichen Hofes fast alle stark rauchten. Sie dachte auch daran, die Zigaretten aus ihrer Nähe zu verbannen, aber der Umstand, daß die Mutter des Zaren, die Kaiserin-Witwe Marie, eine leidenschaftliche Raucherin war, ließ sie von diesem Vorhaben abstecken. Selbstverständlicher geht es auch der Königin Elena von Italien ähnlich; auch sie verabscheut das Rauchen der Damen, vermag aber nicht ihren Anschauungen entsprechend zu handeln, da die Königin-Witwe Margherita dem Tabak sehr zugetan ist. Sie raucht mit Vorliebe Zigaretten, die sie sich aus England kommen läßt. Die Königin Amelia von Portugal, die einzige königliche Herrscherin in der Welt, ist sogar der Meinung, daß das Rauchen den Frauen durchaus zuträglich ist, und sie raucht selbst alltäglich eine ganze Anzahl Zigaretten; daselbst gilt auch von Carmen Sylva, der königlichen Dichterin, und von der Königin-Mutter Christina von Spanien.

Sammelwut und Kleptomanie. In London ist dieser Tage ein Mann verurteilt worden, der das 109. Paar Stiefel gestohlen hatte, die er alle bei sich aufgestapelt hatte, und der für seine Tat keinen anderen Grund angeben konnte, als daß er leidenschaftlich Stiefel „sammelte“. Durch diesen Fall wird die enge Verwandtschaft offenbar, in der Sammelwut und Kleptomanie miteinander stehen. Viele fanatische Sammler sind nur noch einen kleinen Schritt vom Kleptomanen entfernt. Er handelt für eine Kleinigkeit einen Gegenstand von jemandem ein, der von dem eigentlichen Wert der Sache für sie nichts ahnt, und mit dieser geringen Geldsumme erkaufen sie sich den rechtmäßigen Besitz dieser über alles begehrten Dinge, die ein anderer in unbegrenzter Begier einfach fortnimmt. Der Kleptomane, dessen krankhafter Trieb sich auf einen ganz bestimmten Gegenstand richtet, handelt ebenfalls aus Sammelwut; einen Vermögensvorteil will er sich nicht verschaffen. So wurde in Paris vor kurzem ein junger Mann verhaftet, der sich eine kleine Tischglocke aneignete und bei dem sich noch 432 andere Gloden von allen verschiedenen Formen, große und kleine, vorfinden. Er gestand sein Verbrechen und führte an, daß er, wenn er eine Glocke sähe, das unwiderstehliche Verlangen empfinde, sie zu besitzen. Ein anderer Kleptomane, der lange Zeit hindurch die englischen Klubs unsicher machte, beschränkte sich auf Pfeifen. Er besuchte jeden Tag mehrere

nicht einmal etwas tun, um seine Gattin zu schützen. So lange er an ihrer Seite war, hätte er noch sein Leben eventuell für das ihre einsetzen können. Nun aber? Für ihn unerschwingbar kreuzte sie irgendwo auf dem Meere, vielleicht schon von einer ihm unbekannten Gefahr bedroht — in der Gesellschaft eines Wahnsinnigen, den sie für ihren Gatten hielt! Die Gedanken begannen sich ihm zu verwirren, und er wurde von der furchtbaren Angst gepackt, er könne des Freiherrn Schicksal teilen. Im Speisesaal ließ er sich ein Glas Madeira geben und trank das Getränk in einem Zuge hinunter, um seine Lebensgeister frisch zu halten.

Ein unerträglicher Kopfschmerz nötigte ihn, die vom elektrischen Licht grell beleuchteten Räume zu verlassen und sich in sein dunkles Zimmer zurückzuziehen.

Die Stunden, die er bis zur Rückkehr des Detektivs in untätigem Warten verbringen mußte, dünkten ihm eine schier unerträgliche Ewigkeit. Von einem nahen Kirchturn hatte es eben zwölfe geschlagen, als Bernardi endlich erschien.

Sorgsam schloß der Detektiv hinter sich die Tür. Schweigend schüttelte er Burthard die Hand, dann nahm er einen Revolver aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch, ehe er Wolfgang anredete.

„Ohne den da wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen,“ sagte er, auf die Waffe deutend. „Eine verurteilt gefährliche Sache, dieser Besuch in der Holroyd-Strasse! — Ich habe mit Fräulein Berthe Roumier und ihren beiden Gefährten gesprochen. Aber ich habe mir Mühe gegeben, mich kurz zu fassen. Ohne mich auf lange Auseinandersetzungen einzulassen, habe ich ihnen mitgeteilt, daß sie ausgiebige Gelegenheit haben würden, mit den englischen Gerichten und den englischen Justizbehörden die allerintimste Bekanntschaft zu machen, falls der Jagd „Albion“ irgend etwas zustößen sollte. Allerdings war die Wirkung dieser Antindigung zunächst keine überwältigende, denn die kleine Wildgans lachte mich einfach aus.“

„Sie lachte Sie aus?“ fragte Burthard.

„Ja wohl! — Diesem Mädchen ist nicht so leicht beizukommen. Sie ist ohne allen Zweifel eines der klügsten weiblichen Geschöpfe, denen ich jemals begegnet bin. — Sie beschränkte sich darauf, mir einfach die Tatsachen vor Augen zu halten. Und ich mußte ihr im stillen recht geben, als sie sagte, daß im Falle eines Unglücks alle Welt den an Bord befindlichen Fremdlingen für den Urheber desselben halten würde. — Haben wir doch tatsächlich nicht den allerfeinsten arabischen Beweis gegen die Amerikaner in den Händen

Klubs, deren Mitglied er war, und angetraute hier jede Pfeife, deren er habhaft werden konnte. Man fand bei ihm eine „Sammlung“ von mehr als 1000 Pfeifen vor, die alle unbenutzt, aber sorgfältig geordnet zusammen lagen.

Eisenbahnräuber. Zwei Räuber hielten einen Eisenbahnzug der Great Orientalbahn in der Nähe der Station Rerford an und sprengten den Geldschrank, worauf sie mit ihrer Beute das Weite suchten.

Ein menschliches Chamäleon. Eine medizinische Merkwürdigkeit wird aus Newyork berichtet: Eine Negerin, namens Bullitt, aus Westphaladelphia, die auf eine seltsame Weise eine weiße Hautfarbe bekommen hatte, ist nun in die höchste Bestürzung durch den Umstand versetzt, daß ihre Haut sich wieder schwarz zu färben beginnt. Ursprünglich war sie Mulattin, aber die Färbung, die sich jetzt zeigt, ist viel dunkler, als ihre Haut früher war. Man fragte Mrs. Bullitt, ob sie lieber schwarz oder weiß sein möchte. „Das ist mir egal,“ sagte sie, „aber früher war es doch wenigstens eine gleichmäßige Farbe überall.“ Nun aber haben sich schwarze Flecke eingestellt, die sich zunächst noch auf das Gesicht und die Hände beschränken. Wie ihre Nachbarinnen versichern, indem sie ihre eigenen Angaben bestätigen, hat die Frau schon einmal einen solchen Wandlungsprozeß durchgemacht. Sie war früher schwarz gewesen, dann hatten sich weiße Flecken auf ihrem Gesicht gezeigt und sich allmählich über den ganzen Körper verbreitet, bis dieser schließlich ganz weiß war. Ihr Haar blieb dabei wollig und schwarz. Zu Anfang des Jahres machten sich dann wieder dunkle Flecken bemerkbar, die immer schwärzer wurden und sich immer weiter ausbreiten.

Industrie, Handel und Verkehr.

Eisener Viehmarkt vom 16. September

Amlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 107 Ochsen, 676 Kühe und Kalben, 357 Bullen und Bawen, 3909 Schweine, 109 Schafe, 591 Kälber. Preise für 50 Kilogramm Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 81—82 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere, ausgewästete Ochsen: 77—79 Mk. 3. Mähig genährte junge — ältere Ochsen 75—76 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes 79—80 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 74—77 Mk. 3. Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—70 Mk. 4. Mähig genährte Kühe und Kalben 60—64 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren: 00 bis 70 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 65—68 Mk. 3. Mähig genährte jüngere und ältere Bullen 58—62 Mk. 4. Gering genährte jüngere und ältere Bullen: 54—57 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm: 00—85 Mk. 2. Ältere Mastlamm: 80—83 Mk. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelpenber 72—74 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 55—56 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber: 50—53 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Presser): 40—48 Mk. Schweine (mit 20 Pct. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren: 00—64 Mk. 2. Fleischige Schweine: 60—62 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 54—58 Mk. Tendenz, Großvieh langsam, Ueberstand, Kleinvieh mittel.

Sprüche.

Wer die ungeheure Bedeutung der Religion unterschätzt, arbeitet trotz aller Aufklärung nur dem Uberglauben in die Hände, und mit dem Aufhören der Gottesfurcht beginnt die Entfesselung aller Leidenschaften. Leibniz.

Das Urteilen ohne Ansehen der Person, bloß nach sachlichen Rücksichten, geht dem Weibe schlechterdings gegen seine Natur. E. von Hartmann.

„Um Gotteswillen! — Sie glauben also, daß der Jagd Gefahr droht — vielleicht durch eine künstlich herbeigeführte Explosion?“

„In dieser Richtung bewegen sich meine Vermutungen allerdings.“

Bernardi hatte diese Antwort nur zögernd gegeben. Nach dem aufgeregten Wesen und der Fassungslosigkeit, die der junge Mann vorhin an den Tag gelegt hatte, fürchtete er jetzt einen neuen Ausbruch der Verzweiflung. Aber zu seiner Verwunderung erfolgte nichts dergleichen, Burthard legte vielmehr im Gegensatz zu seinem vorigen Wesen eine Ruhe und Gelassenheit an den Tag, die nur das Ergebnis irgend eines festen Entschlusses sein konnte. Es hatte den Anschein, als sei er mit sich selber völlig im reinen über das, was er zu tun habe.

„Und was gedenken Sie gegen diese unbekannte Gefahr zu unternehmen?“ lautete die Frage, die er in vollkommen ruhigem Tone an den Detektiv richtete.

Bernardi zuckte die Achseln.

„Ich weiß es noch nicht. — Haben Sie gar keine Vermutung, wohin sich die Jagd gewendet haben kann?“

Burthard schien die Frage überhört zu haben. Wie aus tiefem Nachdenken heraus sagte er:

„Auf dem Schiffe befindet sich ein Apparat für drahtlose Telegraphie. — Vielleicht wären sie zu retten, wenn man sie auf telegraphischem Wege warnen könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein gefährlicher Bursche. Als die Inhaberin der Pension „Villa Waldpart“ ihren Haushälter ablohnste und ihm seine Entlassungspapiere übergab, schloß dieser plötzlich die Tür ab und erpreßte unter Drohungen die Barchaft seiner Herrin. Nachdem er das Geld auf einer Gebrügstour verjubelt hatte, schrieb er einen Drohbrief. Der anwesende Bruder der Pensionsinhaberin übergab diesen Brief der Polizei, der es gelang, den frechen 23-jährigen Burschen auf der Josefinenhütte festzunehmen. Bei seiner Verhaftung suchte sich dieser durch Revolverschüsse zu töten, so daß er schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

**Herde, Oefen,
Haushaltungsartikel,
sämtl. Eisenwaren**
liefert billigt
**Heinrich Hildebrand,
Uolmarstein.**
Ausführung aller vorkommenden
Schloss- u. Gitterarbeiten

Tausende Raucher empfehlen

Bekannt reale gute Bedienung



meinen garantiert
ungeschwefelten
deshalb sehr be-
kömmlichen und
gesunden Tabak
I Tabakspeiffe
umsonst zu 9 Pfd. mein.
berühmten Försterabak
für 4,25 franko. 9 Pfd.
Pastorentabak u. Pfeife
kosten zus. 5 Mk. frc.
9 Pfd. Jagd-Canaster mit
Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd.
holl. Canaster u. Pfeife
Mk. 7.50 frc. 9 Pfd.
Frankfurter Canaster mit Pfeife
kosten franko 10 Mk., gegen Nach-
nahme, bitte angeben, ob nebenst.
Gesundheitspfeife oder eine reichs-
geschn. Holzpfeife oder eine lg.
Pfeife erw.

16 Meter Damenstoff
oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhält ange-
fertigt, wer 4 Kilo alte Wollsaeken,
Strickklumpen etc. an die Wollweber!
C. Schütz, Lardenbach Ober-
hausen
sendet. — Muster und Anfrageun-
preise franko. — Vertreter gesucht

**Borde, Dielen, Rahmen, Dach- u. Spalierlatten,
Schutzdecken, Pitchpine, Carolina Pine etc.**
Eichen-, Weiden-, Buchen-, Erlen- u. Kiefern-Bohlen u. Bretter
Bauholz nach Liste.
Fussboden- u. Stabtreter, Fussleisten, Profilleisten, Buchenstufen.
la. schwedische Türen in grosser Auswahl.
Wasser- und Weissgalk, Zement, Gips, Schwemmsteine,
Ofenrohrsteine, Sand, Dach- und Isolierpappe etc.
Telephon Nr. 227.

3 bis 5 Mark täglicher Verdienst!
Gesucht sofort
an allen orts. arbeitsame Personen
zur Uebnahme einer **Strumpf- u.
Trikotagenstrickerei.** Dau-
ernde leichte Hausarbeit. Hoher
ständiger Verdienst 3—5 Mk. täglich.
Anlernung einfach und kostenlos.
Vorkenntnisse nicht erforderlich.
Garantierte Arbeitslieferung. Prospek-
te u. glänzende Zeugn. kostenlos ⁵

**Heher u. Fohlen, Trikotagen u. Strumpf-Fabrik,
St. Johann-Saarbrücken A 89.**

Zu Reparaturen und allen vorkommenden
Arbeiten an elektrischen Anlagen
empfiehlt sich zu konkurrenzlos billigen Preisen
H. Engelke,
Linden, Bahnhofstraße 3 I.

Putze nur mit
Globus
Putzextract

VII. Westfälischer Zuchtviehmarkt
für Rindvieh und Schweine
am 26. und 27. September 1907
zu Hamm auf dem grossen Exerzierplatz.
Beginn am 26. September, nachmittags 3 Uhr. Die
anzustellenden Tiere sind bis zum 1. September bei der
Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer anzumelden, von
welcher ein Katalog vom 20. September an, gegen Einfindung
von 30 Pfg., bezogen werden kann.
Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen
in Münster i. W.

Gräfl.v.Schweinitz ^{'sche Weinguts-}
verwaltung
^{scher Gräfl.v.Baudissin'sche} **Nierstein a.Rh.** Nr.
Verwaltung 961.

bringt zum Versand

== ihre hervorragend preiswerte Marke: ==

Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. M. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Im Fasse von 30 Liter an bezogen p. Liter M. 1.—. Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfänglers. Bessere Weine und Auslesen auf Verlangen. An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum Verkaufe unserer Weine zu vergeben.

Vertreter der Pastor Felleisen'schen Seilweife
ist jeden Montag von 9-12 u. von 2-4 Uhr im Restaurant
„Zum Eindenhof“, Heggerstraße 13, zu sprechen.

Die Städt. Sparkasse Witten
hat den Zinsfuß für Einlagen ohne Unterschied
der Höhe vom 1. Januar 1908 ab
auf $3\frac{3}{4}$ Proz. erhöht.
Einzahlungen können durch die Post und durch
die Reichsbank erfolgen.

Von der Reise zurück!
Dr. Seidler,
Spezialarzt für Ohren-, Nasen-
und Halsleiden,
Essen, Akazienallee.

Flechten

näss, und trockene Schuppenflechte,
skroph. Ekzeme, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingschwüre, Ader-
beine, böss Fingerr, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift n. Sinaro. Dose Mk. 1.—.
Dank s schreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiss grün - rot und mit Firma
R. Schubert & Co., Weinthal.

Fälschungen weisse man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Orchestrions,
elekt. und mit Gewichtsaufzug,
hat in großer Auswahl zu
vermieten
C. Schmidt, Hagen i. W.
Telef. Nr. 205. Begr. 1875.

Gebräuchsyferd

 168 groß, Napp-
 wallach, geritten
 und gefahren, 8
 Jahre alt, weiß
 überzählig, sofort
 preiswert zu verkaufen.
Lierarz Müller,
 Gerbede (Ruhr).

Wer Haus oder Baustelle
zu verkaufen hat, sende Adresse
W. E. 39 postlag. Essen-Ruhr.

Großer Verdienst!!
Der Alleinverkauf
eines Inkrutativen, patentierten,
epochemachenden Artikels in
fast jedem Hause, Fabrik &c. ab-
zuweihen, ist an einen tüchtigen
intelligenten Herrn, der auch
bei Wirten gut eingeführt ist,
evtl. auch Instillateur, isofori
für Gattungen zu vergeben.
Offerten an Adalbert Hardt,
Gasse 1. 93.

Bei 50—60% Provision
oder auch
50 Mk. Wochenlohn
suche allerorts
tüchtige Vertreter
zum Verkauf mein Aluminium-
schilder und Gebrauchsgegen-
stände. Branchenkenntnisse nicht
erforderlich.
Prospekt und Muster gratis.

**Grosser
leichter
sicherer** } **Verdienst**

durch Gewinnung von Abonnenten
auf eine erstklassige Zeitschrift.
Viele Tausend Mark an Provision
wurden schon ausbezahlt. Man
wende sich sofort unter **S. C. 106**
an **Rudolf Mosse, München**.

Mehrere kräftige
Plakarbeiter
für mein Eisenlager gesucht.
Theodor Pfingstmann,
Fabrik für Eisenkonstruktionen

Wanne, Stöckstr.
Wir suchen zum sofortigen
Eintritt

mehrere tüchtige
Dreher

gegen hohen Lohn.
Aktien-Gesellschaft
Charlottenhütte,
Niederschelden-Sieg.

4-6 Steinkipper
werden baldigst gesucht.
Schulte = Feld,
Steinbruchbesitzer,
Ulten - Bockhorn.

Staatlich-Städtische Gewerbeschule
Essen a. d. Ruhr,
 A. Maschinenbauschule,
 B. Bauschule,
 C. Dekorationsmalerschule
 und kunstgewerbl. Fachklassen.
Beginn des Wintersemesters: 10. Oktober.
 Programme durch Direktor **Kilp**, II. Dellbrügge 2.

Königlich Vereinigte Maschinenbauschule zu Dortmund.

Am **21. Oktober 1907** beginnen die neuen Lehrkräfte

Abteilung I: Königliche Höhere Maschinenbauschule für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Schuljusz. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: Königliche Maschinenbauschule für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kurjusz. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: Abend- und Sonntagsschule mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8-9½ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Sachbildung geachtet werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Vergütungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion

Gratis erhält man

Rezepte über das Einmachen der Früchte

von

Dr. A. Oetker, Bielefeld,
Backpulverfabrik.

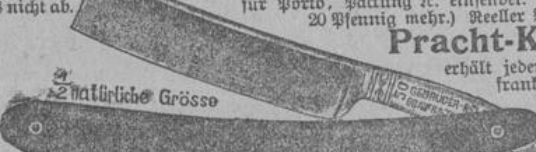
Ausnahme-Offerte! Nur gültig dem in
Bat
noch

Rehe wie ein
Eind geben
wir für diesen
Preis nicht ab.

Gold-
schritt in 1/2 extra.
Namen

bekannt sind, fenden wir ein Probetstück **Rasierern**
Nummer 50 mit Gtiti (5 Jahre Garantie) zur
zeugung der Qualität unserer Ware, vor Mar
für Porto, Packung 2c. einleihen. (Packung
20 Pfennig mehr.) Realer Wert be

Pracht-Katalo
erhält jeder gratis
franco ohne
sonstige
selbst eine
große



traakt in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarwalchinen, Lachen, Zahnmessern,
Gabeln, Damen-, Haar- und Schneidebistoren, Kiechen, ohne Gartenmesser, Eisen
Gärtnermessern, Holz-, Schwäbchen, Gemäße, Gack- und Wägenessern, Uhren
und Gabelketten, Broschen, Ringe, Horchemmaies, Weisen, Spazierstöcken,
roschen, Geldbriecken, Schuß- und Stidgewaffen, Musik-Instrumenten, Ed
und Saubhaltungs-Artikeln, Kinderpielwaren und Gtischbaumstümm

Gebrüder Bell, Gräfrath 233 bei Solingen Stahlwaren-
Gegründet

Wer sein Grundstück
ohne Provisionsvorbehalt
verkaufen will!
Diskret und schnell werden
Grundstücke, Beteiligungen, Immobilien

Bureau Centrum, Berlin
Eandsbergerstrasse 57.
(Gefegl. eingetragene Firma.)

Der Hypotheken aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse. **Der Besuch ist kostenlos.**

Eine gut erhaltene
Knetmaschine
mit Hand- und Göpelbetrieb
steht billig zu kaufen bei
Wilh. Rüsche,
Sattingen-Murb.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat die **Kind- und Schweine-Metzgerei** zu erlernen, pr. 1. Oktober in die

Gust. Platte, Dählhaujen.

Wegen Verzug auf sofort
ein gewandter

Mehrere **Dutzend**
Spanarien-Vögel
Weibchen



Lauburstie
für leichte Arbeit gesucht.
Gustav Hundt,
Buchhandlung

Jüngerer Mädchen
von 16-17 Jahren gesucht.
Frau **Oberstebrink,**
Bismarckstr. 10, 3300 Paderborn

Vom Blauen Band des Atlantischen Ozeans.

Das Blaue Band bleibt der „Deutschland“ bleibt mithin Deutschland! Das ist das Resultat der von so großen Hoffnungen begleiteten Fahrt, die der Riesen-Dampf-„Lusitania“ am 12. September beendet hat. Der Versuch der Cunard-Linie, den Rekord der „Hapag“ zu brechen, ist also für diesmal gescheitert, obwohl das altberühmte englische Schiffsahrtsunternehmen alle seine Kräfte eingesetzt hatte, den lange behaupteten Vorrang wieder zu erobern. Die Cunard-Linie hat nämlich schon im Juli 1840, dem Jahre ihrer Begründung den ersten Rekord einer Fahrt über den Transatlantischen Ozean aufgestellt als ihr Dampfer „Britannia“ in vierzehn Tagen 8 Stunden die Ueberfahrt machte. 23 Jahre später, im Dezember 1863, übertraf ein anderes Schiff der Cunard-Linie, die „Sootia“, diese und alle damaligen Leistungen, indem sie die Strecke von New-York nach Queenstown 2731 Knoten, in 8 Tagen drei Stunden zurücklegte. Diese Schnelligkeit wurde wieder zwölf Jahre später von der „Stadt Berlin“ in Schatten gelegt, die den Weg in 7 Tagen 18 Stunden machte. 1876 jedoch überholte schon wieder der englische Dampfer „Britannic“ die Fahrt der „Stadt Berlin“. Seitdem ist ein heißer Kampf zwischen deutschen und englischen Schiffen entbrannt, in dem gegenwärtig der Sieg unfer ist. Es wirkt uns diese Erzählung ein überraschendes Bild auf die außerordentlichen Fortschritte, die in der Zeitdauer der Ueberfahrt von Europa nach Amerika erreicht worden sind. 14 Tage fuhr man vor fünfzig Jahren mit dem schnellsten Schiffe, in enger dummer Kabine eingesperrt, bei stürmischem Seegang ganz jämmerlich hin und hergeworfen. Zur Beleuchtung dienten Fächer aus Wachs, die auf strengen Befehl des Kapitäns spätestens um neun Uhr ausgelöscht werden mußten, die Nahrung bestand aus gekochtem Fleisch und Zwieback, üble Gerüche verbreiteten sich über Deck. Damals war es wirklich eine Strapaze, über den Ozean zu fahren heute ist es reines Vergnügen. Die komfortabelsten elegantesten Räumlichkeiten stehen den Reisenden in einem Schiffe wie der „Carnania“ oder „Lusitania“ zur Verfügung. Ein modernes Leben entfaltet sich an Bord und auf dem riesigen Schiffe dessen Seegang man kaum bemerkt, fühlt man sich sicher und behaglich wie auf fester Erde. Musikkapellen füllen die Zeit mit schönen Konzerten aus, in Spiel- und Besessalton findet man reiche Unterhaltung. Küche und Verpflegung befriedigen den vornehmsten Gaumen und jedes Raffinement des modernen Luxus steht dem glücklichen Reisenden zur Verfügung.

Allerlei.

Französischer Besuch in Berlin. Zur Besichtigung der deutschen Tuberkuloseeinrichtungen trifft am 23. September eine Abordnung des Pariser Gemeinderates in Berlin ein. In Aussicht genommen ist der Besuch der Walschule, der Erholungsstätten und Fürsorgestellen, sowie verschiedener Heilstätten.

Ein Sohn Morengas, des Häuptlings, der Deutschland schon so viele Schwierigkeiten verursacht hat, befindet sich, wie wohl nur wenigen bekannt sein dürfte, seit mehreren Jahren in Deutschland. Er kam auf Em-

pfehlung mehrerer Schutztruppenoffiziere vor etwa fünf Jahren zu einem Schlosser in Hamburg in die Lehre. Die strenge Zucht im Hause seines Lehrherrn behagte aber dem Jungen nicht, und so suchte er sich andere Beschäftigung, die er schließlich als Tierwärter bei Hagenbeck fand. In einigen Tagen geht er mit Zirkus Busch als Wärter einiger kleiner Elefanten, die sich durch besondere Dressur auszeichnen, nach Berlin.

Bestrafte Unvorsichtigkeit. Trotz wiederholter Warnung machte sich ein 60jähriger Besitzer an der Hebel-einrichtung eines Sägewerkes in Sprakten (Ostpreußen) zu schaffen. Er wurde von einem Hebel in die Luft geschleudert und starb auf der Stelle an den Verletzungen, die er durch den Fall erlitt.

Mißglückter Rettungsversuch. In Wilkendorf bei Rastenburg fiel eine Dienstmagd in einen großen Teich. Der vorüberkommende Inspektor Koriot wollte die des Schwimmens Unkundige retten, leider aber vergebens. Beide starben den Tod des Ertrinkens.

Wenn Jüngens heimlich rauchen wollen. In einer mit Erntevorräten gefüllten Scheune des Rauh-Hauses bei Mariental-Wandsbel brach Feuer aus, das die Feuerwehr sechs Stunden lang beschäftigte und das Gebäude größtenteils in Asche legte. Die Entstehung des Brandes ist darauf zurückzuführen, daß ein Jüngling des Rauh-Hauses in der Scheune heimlich rauchte, dabei aber nicht vorsichtig genug war.

Selbstmord auf den Schienen. Der 37jährige Geschäftsmann Paul Dloff, ließ sich wegen seines unheilbaren Augenleidens vom Altona-Krieger Zug überfahren. Der Kopf wurde ihm vom Rumpf getrennt.

Ehedrama. In Pilsting in Niederbayern hat am Freitag der trunt- und freisüchtige 58 Jahre alte Maurermeister und Hausbesitzer Zettel seine vor ihm fliehende Frau mit dem Fahrrad verfolgt und auf offener Straße erschossen. Er radelte darauf heim und schoß sich im Dachboden seines Hauses eine Kugel in den Kopf. Er war sofort tot.

Zum Mord in Venedig wird berichtet, daß sich die Tarnowska als Mädchen von dem Grafen Tarnowski in Kiew aus dem Stütz, wo sie erzogen wurde, entführen ließ. Bald darauf fand die Hochzeit statt. Zur Katastrophe kam es, als sich die Gräfin auf einem Ball einem hübschen polnischen Edelmann zum Kusse an den Hals warf. Der Graf erschoss den Nebenbuhler und ließ sich scheiden.

Friedrich der Große über Ludwig 16. — Nach der Thronbesteigung Ludwig's 16. von Frankreich (1774) schrieb Friedrich der Große verschiedene Briefe an Voltaire und d'Alembert, die großes Lob dieses jungen Königs enthielten: „Der Nachfolger Ludwig's 16. tritt mit viel Weisheit auf. Dieser Fürst erscheint gemäßig und verständig bei den Schritten, die er tut, das ist selten bei seinem Alter von zwanzig Jahren, daß er Eigenschaften besitzt, die nur die Frucht langer Erfahrung sind. — Ich beglückwünsche die Franzosen, sie können mit ihrem Könige zufrieden sein; ich wünsche ihnen stets ähnliche. — Ich liebe Ludwig 16. Dieser Fürst kündigt sich bei seiner Thronbesteigung auf eine vorteilhafte Art an; er will das Gute tun und die Leiden seines Volkes verbessern.“

Diesem Urteile nach hätte es Friedrich der Große wohl sicherlich nicht gelaugt, wenn man ihm gesagt hätte, daß Ludwig 16. einst auf dem Blutgerüste werde sterben müssen.

Ein wertvoller Kopf. Mazarin, der Premierminister Ludwig's 16., wurde im Jahre 1651 vom französischen Parlamente in die Acht erklärt und es wurde von demselben sogar ein Preis von zweitausend Taler auf Mazarin's Kopf gesetzt. Dessenungeachtet hielt sich der Geächtete ganz in der Nähe von Paris auf. Da begegnete er eines Tages zufällig dem jungen König Ludwig 16. im Bois de Vincennes. Der König trug ein Gewehr in der Hand und schlug es mit den Worten auf den Minister an: „Wie wäre es, wenn ich dem Parlamente Euren Kopf lieferte und mir zweitausend Taler verdienen wollte?“ — „Sire,“ antwortete Mazarin gelassen, „mein Kopf auf dem Rumpfe wird Eurer Majestät in der Folge viel mehr einbringen!“

Elektrischer Schlaf als Anästhetikum. Stephane Beduc, ein bekannter französischer Professor der Medizin, hat ein neues Betäubungsmittel gefunden, das geeignet ist Chloroform und andere Anästhetika bei Operationen zu ersetzen. Es besteht in einem tiefen Schlaf, der durch intermittierende elektrische Ströme hervorgerufen wird. Die Stärke des Stroms beträgt für einen Menschen 35 Volt; der Strom wird mit häufigen kurzen Unterbrechungen angewandt. Beduc hat zahlreiche Experimente an Tieren und sich selbst gemacht, die alle glückten. Der „elektrische Schlaf“ hinterläßt keine unangenehmen Erscheinungen wie die anderen Betäubungsmittel: der Kranke erwacht in völligem Wohlbefinden. Die Einbrüche während des Schlafes sind angenehm: nachher erscheint der Geist sogar klarer, die Auffassungskraft schneller, der Körper fühlt sich gekräftigt, sodaß Beduc glaubt, in seiner Methode nicht nur ein vorzügliches Schmerzbetäubungsmittel gefunden zu haben, sondern überhaupt eine Behandlung, die bei geistiger Ermüdungs- und Krankheitszuständen sehr vorteilhaft angewandt werden kann.

Die größten Meerestiefen. Die Vorstellung und Angaben über die Tiefe des Weltmeeres sind, selbst in alten Handbüchern, oft recht unzutreffend. Die beiden größten Tiefen, die man kennt, befinden sich im Stillen Ozean. Die eine ist die Tiefe der Tongainseln bei der Insel Kermadec; sie wurde 1895 von dem „Penguin“ festgestellt und beträgt 9427 oder 9435 Meter. Die andere ist die Tiefe bei der Insel Guam, aufgefunden vom „Nero“ im Jahre 1896. Diese Tiefe ist noch größer, da sie auf 9630 oder sogar 9636 Meter berechnet worden ist. Soweit also die bisherigen Untersuchungen reichen, wird man diese Tiefe als die größte bisher bekannte Tiefe des Weltmeeres anzusehen haben.

Ueber die Lebensdauer der Tiere gibt es sehr widersprechende Angaben, und von vielen weiß man noch nichts Genaues. Nach den zuverlässigsten Beobachtungen jedoch lebt ein Krokodil 200 bis 300, ein Elefant 150 bis 200 Jahre durchschnittlich. Die durchschnittliche Lebensdauer des Ablers, Schwanes und Raben beträgt je 100, die des Nilpferdes und des Löwen je 60, die des Papageien, des Kamels und des Geiers je 50 Jahre. Der Stier und der Hirsch büßen auf 30, der

Auf Tod und Leben.

Ein Abenteuer unter den Rabylen.

(Schluß.)

In der kurzen Zeit der Dämmerung, auf die in Nordafrika schnell, fast ohne Uebergang, die dunkle Nacht zu folgen pflegt, unternahm ich mit meinem Reisegenossen einen Spaziergang in die nächste Umgebung, sowohl um uns über die Gegend, die Wege und Siege und die Lage des Bergwerkes zu orientieren, als auch um festzustellen, ob irgend eine Gefahr drohe.

Wo das Bergwerk sich befand, erfuhren wir bald; überall waren Spuren sichtbar, daß hier einst ein rationeller Betrieb stattgefunden hatte. Zu unserer Rechten zog sich ein für tunesische Verhältnisse ungewöhnlich wohlhaltender Pfad durch das lavaähnliche Geklüft; ein trozig blinder, halberwachsener Bursche, den Dennis ganz wider meinen Rat durch ein Geldstück zu einer Antwort bewegen hatte, zeigte den Weg hinauf, als wir nach dem Bergwerk fragten, und murmelte auf die Frage: wie weit? etwas von einer halben Stunde.

Weit fraglicher war es, ob wir uns in Sicherheit befänden. Ungefähr zwei Flittenschiffe von den Dorfstrümmern entfernt gewahrte ich, in einer Bodensenkung halb versteckt, einen Haufen menschlicher Gestalten. Gegen hundert Männer saßen dort, wie ich bald entdeckte, die langen Flinten in den Händen, schweigend in einem Halbkreis; ihre weißen Burnusse leuchteten durch das mit jeder Minute zunehmende Dunkel.

Unbemerkte war unser Lager also nicht geblieben; sie beobachteten uns, wenn sie sich auch den Anschein gaben, als kümmerten sie sich nicht um unser Treiben.

Die Anwesenheit so vieler Bewaffneter deutete in keinem Falle auf etwas Gutes. Neugierde Wachsamtkeit war während der Nachtzeit, ganz besonders aber in den frühen Morgenstunden, jedenfalls geboten, da, wie ich wußte, Ueberfälle gewöhnlich beim Grauen des Tages ausgeführt zu werden pflegten.

Wir zogen uns in unser Zelt zurück, prüften unsere Waffen, stellten Vorposten aus und nahmen in etwas erster und gedrückter Stimmung unsere Abendmahlzeit ein.

Wir hatten dieselbe kaum beendet, als ein sonderbarer Besuch uns beehrte. Unsere eingeborenen Diener saßen an ihrem Lagerfeuer, als plötzlich eine menschliche Gestalt aus dem umgebenden Dunkel auf sie zuschritt. Es

war ein weißbärtiger alter Derwisch, einer jener zuweilen halb wahnsinnigen Propheten, die bei allen Arabern, selbst den zügellosesten, wildesten und verkommensten, im Geruch der Heiligkeit stehen. Theatralisch genug sah der alte Herr aus; ungekammtes weißes Haar, eine wahre Löwenmähne, umwallte sein Haupt, seine Bekleidung war höchst primitiv und mangelhaft. Ein zerrissener alter Schurz, Ueberbleibsel eines europäischen Kleidungsstückes, das er irgendwo gefunden haben mochte, umgürtete seine Lenden; ein fadenförmiger weißer Burnus flatterte um seine Schultern, in der Hand trug er einen biden, knorrigen Stod.

Er würdigte uns keines Wortes, drang ohne weiteres in unser Zelt ein, kauerte sich auf einer Decke nieder und begann die Ueberreste unserer Abendmahlzeit gierig zu verschlingen. Dennis hatte nicht übel Lust, den Besuch ohne weitere Förmlichkeiten ins Freie zu befördern, ich hielt ihn jedoch zurück und flüsterte ihm zu, er möge den Alten gewähren lassen, ja, ich holte noch mehr Schwarzherbei, um den Hunger des Derwishes zu stillen und ihn bei guter Laune zu erhalten.

Mir war nämlich wohlbekannt, mit welcher abergläubischen, fast unglaublich scheinenden Verehrung die wilden Kinder der Wüste, denen sonst so herzlich wenig heilig erscheint, gerade an diesen Asketen hängen, die durch Selbstkasteien, Hungern und Dürsten, Selbstverstümmelung und Verpeien von Taranteln und Spinnen die ewigen Freuden des Paradieses sich zu verschaffen bestrebt sind. Selbst der roheste Rabyler, das wußte ich, hielt es für eine große Gunst, nur den Mantel des Heiligen küssen zu dürfen oder von ihm geprügelt zu werden. Was der Derwisch berührt, ist „tabu“, unverletzlich und geweiht, was er spricht, ist eine Weissagung und ein Segen, was er tut, ist wohlgetan.

Der Alte räumte unter unseren Schwarzwaren gründlich auf, grunzte wohlgefällig, kugelte sich auf der Decke zusammen und schlief nach der überreichlichen Mahlzeit bald laut schnarchend ein.

Wir folgten seinem Beispiele und begaben uns zur Ruhe. Die Nacht verlief ungestört, als wir beim ersten Morgengrauen erwachten, war unser Gast bereits verschwunden, auch unsere Diener hatten nichts mehr von ihm gesehen.

Kalt und neblig brach der Tag an; die öde Stille, das unheimliche Schweigen, die tote Stille dieser tunesischen Berge hat bei dem fast gänzlichen Mangel einer

Vegetation etwas beängstigendes. Keine Wüstenlerche begrüßte das Aufleuchten des Frührots, kein Hahn krächte im Dorfe, kein Hund bellte, nur ein Nasgeier schwebte lautlos über den Höhen.

Wir standen gerüstet und zur Abwehr bereit, aber kein Rabyler ließ sich blicken. Dennis fing schon an, meiner Besorgnis zu spotten; doch ich fühlte deutlich, daß ein Unheil im Anzuge war.

Wie unsere arabischen Diener versicherten, hatten die Dorfbewohner sich auch ihnen gegenüber ablehnend und kühl verhalten, jeden Umgang und jedes Gespräch vermieden. Das war nach meiner Erfahrung ein untrügliches Zeichen, eine stille Kriegserklärung.

Wir beschloßen, sofort nach eingenommenem Frühstück einen kurzen Gang nach dem verlassenen Bergwerk zu unternehmen, dann aber mit möglichster Eile zu verschwinden. Vielleicht konnten uns unsere guten Kenner aus allen Angelegenheiten rasch entführen.

Eigentlich war es unnötig, das Bergwerk überhaupt, wenn auch nur in oberflächlicher Weise, zu untersuchen; denn der praktische Engländer sah gleich mit auf den ersten Blick, daß sich in dieser Gegend ein Versuch nicht lohnte, so lange die Haltung der Bevölkerung nichts Besseres versprach. Auch war der Verkehr mit der zivilisierten Welt zu schwierig. Eine fahrbare Straße in dieser Gebirgswüste herzustellen, das mußte Unsummen verschlingen, die Abfuhr des Erzes, etwa nach Algerien, war entschieden zu kostspielig, und der junge Dennis wußte jetzt ganz genau, warum der Fremde dem Hause Bredenridge u. Dennis in London das Bergwerk so billig angeboten hatte.

Mit den Rabylen ein Einvernehmen herzustellen, ersahen mir, so sagte ich auch meinem Reisegenossen, ein ebenso vergebliches Unternehmen, wie einen Mohren weißwaschen zu wollen. Trotzdem, um eine Art Ehrenpflicht gegen uns selber und gegen die Firma, in deren Auftrag wir die Reise unternommen hatten, zu erfüllen, wanderten wir den steilen Pfad der Berge hinauf. Während unserer Beschäftigung sollten die Diener das Zelt abbauen, und alles zum sofortigen Ausbruch bereit halten.

Der Weg wurde bald schlechter, hörte plötzlich ganz auf, und das Vorwärtsdringen über die zackigen Klippen und das teilweise lose Felsgeröll war recht schwierig und ermüdend. Doch endlich waren wir auf der Höhe angelangt, vor uns lag das Bergwerk, das in der Tat, wie uns selbst die flüchtigste Prüfung erkennen ließ, so reich an

Esel auf 25—30, das Pferd und der Esel auf 25 Lebensjahre rechnen, während der Hund nur 15—20, Schwein, Krebs und Wolf 20 Jahre leben. Der Hase werden 18, dem Fuchs und dem Aale 15, dem Sperling und dem Hahne 10 Jahre gegeben, und zu unterst in der Liste steht der Hase, das Kaninchen und das Eichhörnchen, die durchschnittlich nicht über 7 Jahre kommen, sowie endlich die Biene, die nur 1 Jahr zu leben pflegt.

Eine Fahrkarte nach der Sonne. Ein Amerikaner hat ausgerechnet, daß der Preis für eine Fahrt von der Erde nach der Sonne nach den in den Vereinigten Staaten herrschenden Eisenbahnpreisen 930 000 Dollars (3 720 000 Mk.) betragen würde. Die üblichen Bestimmungen der Unübertragbarkeit der Fahrkarte müßte bei einer solchen Reise allerdings aufgehoben oder doch insofern beschränkt werden, als eine Ueberführung von Geschlecht zu Geschlecht statthaft ist. Denn selbst bei einer Geschwindigkeit von 1 Kilometer in der Minute würde die Reise, wenn man die 150 000 000 Kilometer betragende Mittelentfernung zwischen Sonne und Erde berechnet, 300 Jahre in Anspruch nehmen.

Hundepost in Nordamerika. Die Postverbindung in Nordamerika, dem bekannten nordamerikanischen Goldlande, ist bekanntlich im Winter nur unter den denkbar größten Schwierigkeiten rege zu erhalten und deshalb ist man auf den Gedanken gekommen, Hunde zur Aufrechterhaltung des Verkehrs in dieser kalten, schwer zugänglichen Gegend zu benutzen. Man nimmt dazu natürlich nur die bestgeeigneten Hunde im Preise von 20 bis 40 Dollars. Sie sind vollständig angehörselt und legen, sechs oder 10 vor einen Schlitten gespannt, täglich 50 bis 60 Meilen über Eis und Schnee zurück. Sie lassen sich leicht lenken, werden aber müde, wenn man sie reizt. So ist noch kürzlich ein Kutscher, der die sechs vor einem Wagen gespannten Tiere durch schlechte Behandlung in Wut brachte, von den Tieren vollständig zerfleischt worden.

König Eduards Geheimnis.

Eduard VII. bewahrt über sein Privatvermögen strengstes Stillschweigen. Zwar haben einige Zeitungen versucht, es abzuschälen, aber in Wahrheit weiß niemand etwas davon. Man hat von Besitzungen des Königs im West-End Londons und auch von zahlreichen Aktien amerikanischer Eisenbahnen gesprochen. In Wahrheit jedoch legt der König seine Fonds nach reiflicher Ueberlegung an und in vielen Fällen werden diese Geschäfte nicht auf seinen eigenen Namen ausgeführt, sondern durch die Vermittlung erprobter Vertrauensmänner, die nach den Aufträgen und Befehlen des Herrschers die nach seiner Meinung günstigsten Operationen vornehmen müssen. Wie viele andere Staatsoberhäupter, so hat auch Eduard VII. einen großen Teil seiner Effekten in den Stahlkammern der sichersten Banken liegen, wo sie vor jeder Gefahr und jeder Indestretion geschützt sind. Der König führt selbst eine kleine Aufstellung seines gesamten Vermögens und hält sie in seinem Schreibisch verschlossen, der nur durch einen kleinen goldenen Schlüssel geöffnet werden kann. Diesen Schlüssel trägt der Monarch an einer Kette von demselben Metall immer bei sich. Er allein kennt auch das Geheimnis des Schlosses, und von dem Schlüssel existiert kein zweites Exemplar. Wenn der König in seinem Arbeitszimmer seine Geschäfte erledigt hat, so ist jedem streng verboten, hier einzutreten, wenn er es verläßt. Das Recht dazu hat nur ein besonderer Sekretär, der gegenwärtig Lord Knollys ist. Er vernichtet alle in den Papierkorb geworfenen Papiere, indem er sie verbrennt, selbst die Schreibunterlagen, die auf dem Tisch zurückbleiben, ja sogar die Kreuzbandstreifen der Zeitungen, die Seine Majestät erhält. Keiner der Sekretäre, die zu dem Arbeitszimmer des Königs Zutritt haben, darf ein Tagebuch führen; ebenso sind den Hofdamen der Königin alle persönlichen Aufzeichnungen streng untersagt.

Erzen war, daß wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, weiter einzudringen. Es war wirklich zu bedauern, daß diese Reichtümer hier nutzlos liegen bleiben mußten, doch unter den obwaltenden Verhältnissen war da nichts zu machen.

Ich mahnte zur Umkehr, und bald standen wir wieder am Ausgang des Bergwerks, wo sich uns der Blick in die Ebene bot.

Ein schredlicher Anblick harrete unsern Anblick, der das Blut in unseren Adern fast erstarren machte. Die Kabylen hatten uns augenscheinlich fortgesetzt beobachtet und den geeigneten Augenblick gewählt. Aus der Bodensenkung, die sich hinter dem Dorfe befand, kamen sie in hellen Haufen angestürzt. Nach wenigen Minuten hatten sie unser Lager erreicht, unsere Diener wurden im ersten Anlaufe niedergemacht oder fortgeschleppt, die Maultiere und Kameele als gute Beute weggetrieben.

Der gellende Siegesjubel der halbnahten Unholde tönte weithin durch die stille Wildnis. Die sämtlichen Bewohner des Dorfes, selbst die Kinder, beteiligten sich am Ueberfall, wir sahen, wie die Kinder und Weiber unsern Zelt in Stücke rissen und mit den Fellen davoneilten.

Jede Möglichkeit zur Flucht schien uns genommen, der Weg zu den Rossen, die uns allein noch retten konnten, war abgeschnitten.

Bald wandten sich unsere Feinde auch dem Felsberg zu, auf dem wir standen, und sandten uns ihre scharf pfeifenden Morgengrüße aus den langen Flinten. Ein größeres Felsstück gab uns indes augenblickliche Dedung, wir brühten uns stumm die Hände und beschloßen unser Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Den vorbesten der Anstürmenden schoß Dennis mitten durch den Kopf, den nächsten traf ich in die Brust, daß er gleichfalls tot hinfiel. Ein dritter und vierter Schuß verwundete noch zwei Kabylen, das verbliebene uns Luft und gewährte eine Pause. Die Räuber zogen sich außerhalb Schußweite zurück und machten vor dem Ausgang zu dem Felsenpfade Halt.

Gebeffert wurde unsere Lage durch diesen Erfolg freilich nicht. Die Kabylen machten keinen weiteren Versuch, den Weg zu erstürmen, friedfertiger mochten sie indes durch ihren Verlust nicht gestimmt sein. Sie überließen

Militärisches.

Die Veränderungen nach den großen Herbstmanövern sind diesmal ziemlich umfangreich. Die wichtigste ist die Ernennung des bisherigen kommandierenden Generals des 1. ostpreussischen Armeekorps v. d. Goltz zum Inspekteur der neuen 6. Armeeinspektion in Berlin. Goltz' Name ist allbekannt und sein Träger ist einer der tüchtigsten und gelehrtesten Generale, die wir je besessen haben. Seine



General v. d. Goltz

Schriften und seine Ernennung zum Ehrendoktor der Königsberger Universität geben Beweis davon. Großen Eindruck machten seine Veröffentlichungen und Reden über



General v. Bock und Bolach

den Krieg von 1806/07 und gegen den Luxus im Offizierkorps. Die 3. Armeeinspektion bekam General v. Bock-Bolach, der Frhr. v. Hoiningen genannt Huene von der 30. Division in der Führung des 14. badischen Armeekorps ersetzt. General v. Bock, der einst das preussische Gardekorps befehligte, steht in hohem Ansehen bei dem Kaiser und wurde seinerzeit als Generalstabschef genannt.

uns der Wirkung der Sonne, die von Stunde zu Stunde schredlicher wurde; das Gestein glühte unter ihrem Strahl, und nirgends war ein schattiger Zufluchtsort zu entdecken. Bald begann uns ein entsetzlicher Durst zu quälen, wir hatten nur eine kleine, mit Rognal gefüllte Feldflasche bei uns, deren Inhalt wir, so lange es ging, schonen mußten.

So verging eine lange und bange Zeit, unsere Lage ward immer hoffnungsloser. Wir überlegten schon, ob wir Unterhandlungen anknüpfen, und ein hohes Lösegeld bieten sollten; aber es war bereits Blut vergossen worden, und so habgierig der Kabylen auch ist, die Rache geht diesem leidenschaftlichen Volk über alles.

„So wollen wir wie Männer sterben,“ sagte der junge Londoner Kaufmann finster und entschlossen, „lebend möchte ich nicht in die Hände dieser Hyänen fallen.“

Ein Geräusch in unserem Rücken störte uns auf, wir griffen zu den Flinten. Doch wir ließen sie wieder sinken, denn es war der tolle Alte, der Derwisch, unser Gast vom verflorenen Abend, der plötzlich auftauchte. Im hellen Licht des Tages erschien der wunderliche alte Heilige womöglich noch grotesker mit seinen Kleiderfetzen, seinem struppigen wilden Bart und den buschigen Augenbrauen. Plötzlich durchzuckte mich ein Gedanke. Ich rief Dennis zu, er soll mir die Feldflasche reichen, der sorgfältig geparte letzte Trunk könne uns vielleicht retten.

Ich bot die Flasche dem Derwisch und dieser schlürfte ihren Inhalt mit sichtlichem Behagen und stieß gurgelnd ein Wort hervor, das ich mir „mehr!“ deutete.

Ich schrie ihm auf arabisch zu, er könnte mehr, weit mehr bekommen, wenn er mit uns den Berg hinabsteigen und uns eine Strecke weit begleiten wollte.

Der Derwisch nickte zustimmend, und nun veranlaßte ich ihn, seinen linken Arm um mich, seinen rechten um Dennis zu schlingen. So schleppten wir ihn mit uns fort und hielten ihn fest gepackt; es war der letzte, der einzige Rettungsversuch, der uns blieb. Ich baute auf die abergläubische Furcht der Kabylen vor einem solchen Manne. So lange wir den Derwisch umfaßt hielten, mochten wir vor jedem Angriff sicher sein, wir waren „tabu“, unverletzlich, die Verührung des frommen Mannes hielt jeden Angriff von uns fern.

Mischpöndnis.

So'n Bur harr en Wagen voll Roggen vöskt. 't Geschäft harr geklappt, un man sog om dat an Wat hä woll erzielen un wat hä erhofft, Do fahlen län' Plate un Plätten mä dran. Hä woll drüm dā Stadt sid of gründlich beseit'n, Bötären mol düchtig un läwen es sien; Hä woll an dem prächtigen Handel sid frei'n Un Ischaf nu teerst in en Gasthof herin. Et sog appetitlich un propper do ut, Dā Dische ganz feddig un schneewitt gedeckt; So blünt keden Schötteln un Teller herut, Als här sä te Hus öhre Rätte geleckt. Dā Kellner scharwenkeln so iftig umher In Fraß un Stramien'schauh, Ser'wette op'n Arm, Grad' brachten sä Suppe, dā duften so sehr. Seran! meint dā Bur, denn dā Salen sind wärm. Hä sat in dā Riege un leppet flott met, Et schmafen vortrefflich, man sog om dat an; Wuh hä met dā Broden so recht län'n Bescheed, Red hä noch dā Annern, mol't grade so dann. As wenn hä te Hus wör, so fromen hä h'rut Un dog hier datselbe so ganz un'scheneert; Hä hausten un kwaltern, Ipeg immer dann ut; Schön harr hä en paarmol den Teppich besmärt. Dat sog nu dā Kellner; hä schüddeln den Kopf, Sol selwredend dat vö nich propper un schön; Nannet weg dann in Ale, kam wier im Galopp Un satt om en blühblanten Spiegnapp dahenn. Da Bur sag: „Wat Dümel fall dat nu wier sien? Dat geht minem Horizont öwer te wiet; Et träf jo den Napp do un dat wör nich sien!“ Hä Ipeg drüm nu immer noch de annere Siet. Dat sog wier dā Kellner, un dā gar nich ful, Satt flott nu den Napp, wo dā Bur jezt hen Ipeg; Doch dā meint: Dā Karl es vörrückt un ganz dull Un Matschen nur wier op den linksrhein'schen Weg. Datselbe Spiel feng grad van vörne wier an; Dā Spiegtump kam rechts van de Schülte te stoh'n; Do wor hä vödreitlich, vö Merger ganz wahn Un reip nu: „Karl, segg es, häw't Di wat gedohn?“ „Dat Uzen hört op, denn dat geht doch te wiet; Wat fällt dann Di Schabbead egentlich in? Du seß mi sofort hier dat Dingen op Siet, Süß spiege ed wahrhaftig Di ganz midden drin!“

System Karnad-Hachfeld, technische Unterrichtswerke, Verlag von Bonnez u. Hachfeld, Potsdam. Diese seit vielen Jahren bewährten Werke können wir unseren Lesern auf das wärmste empfehlen. Das Studium nach diesen wahrhaft vollendeten Meisterwerken

1. erseht vollkommen den Besuch technischer Lehranstalten,
2. bereitet sicher und gründlich auf Fachprüfungen vor,
3. erspart den Studierenden bezw. den Eltern die hohen Kosten für den Fachschulbesuch und unter Umständen die Pensionskosten.

Die Werke sind ferner nie versagende Nachschlagewerke für alle Gebiete der Technik, außerdem sind ihnen umfangreiche Vorlagewerke mit einer Fülle von Mustern praktisch bewährter Ausführungen beigegeben. Der gediegene, erschöpfende Inhalt und die vorzügliche, den Unterricht technischer Lehranstalten, Bergschulen usw. bis ins kleinste nachahmende, für jedermann leicht verständliche Lehrmethode verbürgen sichern Erfolg. Tausende junger strebsamer Männer verdanken ihre einträgliche Lebensstellung, ihr Lebensglück diesen so überaus segensreich wirkenden Unterrichtsbüchern.

Die List gelang. Es war ein Marsch auf Tod und Leben, den wir mitten durch die Kabylen antraten. Wohl blühten sie wie verblüfft, mit hahfunkelnden, wutverzerrten Gesichtern auf uns, während wir ihre Reihen durchschritten, doch keine Klinte ward gegen uns gerichtet, kein Arm hob sich, um uns aufzuhalten.

Vorwärts! Vorwärts! Hinter dem Felsen standen unsere Rosse, erreichten wir sie, so waren wir gerettet.

Der Alte wehrte und sträubte sich, je weiter es ging, aber wir ließen nicht von ihm ab, er mußte mit uns kommen, wir hielten ihn mit der Kraft der Verzweiflung umklammert, unser Reiter war zugleich unser Gefangener geworden.

Endlich, als unsere Kraft fast zu versagen drohte, hatten wir die schühende Felswand erreicht. Wir ließen den alten Heiligen, der gänzlich erschöpft war, frei und bestiegen in fieberhafter Hast unsere Rosse, welche die Kabylen glücklicherweise noch nicht erpößt hatten, und dann ging es in schnellstem Galopp davon.

Das mit zahlreichen Steintrümmern übersäte Plateau entzog uns den Blicken der Feinde. Wir wandten uns links der Ebene zu. Die Bergbewohner, das wußte ich, waren nicht im Besitz von Pferden, höchstens hätten sie die uns abgenommenen Maultiere und Kameele zur Verfolgung verwenden können, aber mit wenigen Reitern wären wir in dem Terrain ohne Zweifel fertig geworden.

Total erschöpft und halb verhungert, mit abgetriebenen Pferden, erreichten wir am Abend den französischen Militärposten an der algerischen Grenze. Der junge Dennis erwies sich dankbar und vergaß mir die Rettung aus großer Gefahr nie, er nahm mich mit nach London, wo ich in Dienste der Firma Bredenkridge u. Dennis trat.

Vielen Spaß machte es mir, als wenige Tage nach unserer Ankunft der feingekleidete Herr mit seinen Erzproben, der Londoner Agent eines Pariser Hauses, wieder auf dem Kontor von Bredenkridge u. Dennis erschien. Er kam viel schneller hinaus, als herein.

Oft haben wir in späteren Jahren in dankbarer Erinnerung an unseren „Alten vom Berge“, den Derwisch, gedacht, der uns, wenn auch unfreiwillig, zum Retter ward aus den Händen der Kabylen.

Familienfreund

Interaktions-Blast

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nummer 38.

Der Lüge Saat.

Novelle von Helmut Mor.



(4. Fortsetzung.)
„Ja, nach so i ruhig san.“ Und er lachte so
wird und verzweifelt auf, daß der Kom-
mandant erschrocken zusammenfuhr. „Nach-
so i freit ruhig san.“
Der Kommandant wurde es un-
heimlich in seiner Gesellschaft.
„Doch war's, wo i bi hab frag'n woll'n,“ sagte er
hastig. „Das Weitere wenn die Herrin vom Gericht so
mach'n. Nur — muß i bi bi't'n — daß d' halt da-
bleibt, bis daß sie komm'n. Es nur, weil — weil —“
„So so gut, Herr Kommandant. Es geht net furt.“
„Zu dem Augenblick kam eine Frau vom Hause des
Kommandanten herbeigelaufen.
„D' Genz is zu sich kemma,“ meldete sie. „Und sie
möcht Gahna halt pfech'n. Herr Kommandant.“
Schweigend folgten ihr die beiden Männer. Vor dem
Hause standen die Leute noch immer in Haufen zusammen.
und Loni bemerkte wohl, wie sie ihn ansahen, und wie sie
bei seinem Kommen flüsternd die Köpfe zusammenstießen.
Trotz warf er den Kopf zurück, aber beschwer lag ihm
das Herz in der Brust. Also alle — alle dachten sie so
von ihm. Und die vielschick auch, die da drinnen lag.
Der Kommandant schaute ihm drinnen eine Lüge
freundlich. „Wann i mit ihr g'recht hab, na kann i
zu dir.“
Und dann ging er in das Zimmer hinter, in das
man Genz getragen hatt.
Sie lag angelächelt auf dem Sofa, und beim Ein-
tritt des Kommandanten richtete sie sich halb auf. Noch
immer war sie totentstarrt, aber sie hatte sich gefaßt.
„Du hast mi auf'n laß'n, Genz,“ sagte der Kom-
mandant und zog sich einen Stuhl heran. „Na sag mir
amal, wie die G'schicht d'amm'hängt.“
Und mit leiser, oftmals flüsternder Stimme erzählte
sie ihm:
„I hab hier net g'sagt, daß i versetzt g'wen bin,
weil i mi gar vo buil g'hämt hab. I hab nua a halbes
Gloß mit mei Mo d'amm'gelebt — nacha — is er —
verstoß wor'n, weil er — etwas — g'loß'n hat. Da bin
i furtgung'n vo d'achon, und bin hierherkemma, unter
meim Wackelgucken. Nachg'schick hat neumond hat r
Nacha is mei Mo verurteilt wor'n — awoa Monat hat r
kriagt. Vor an halb'n Jahr is er auf'stemma. I hab
euch g'schick, was i badent hatt' in dera Zeit, wo er
g'sessen is. Nacha hat r mir g'schrieben, daß r a Stellung
g'fund'n hatt in an G'schick. Und ob i net zu euch
kemma wollt. Na hab i euch g'schrieb'n, daß dös

(Nachdruck verboten.)
nimmer sein könnt, und daß r nie herkommen darf —
i wollt euch net wiedersehen. I hab so g'wisst, was für
a solchter Mensch er is. Vor an Vierteljahr — hab i
an Brief kriagt vo euch — daß r — wieder — g'loßt
hätt. In dem G'schick, wo er g'wen is. Und der Be-
steh hat euch g'sagt, daß r euch net ang'eig'n töt, wann
er euch die zweihundert Mark, wo er g'numma hat,
s'rückgibt. Und i sollt euch das Geld schick'n. I hab's
net g'habt, aber — der — der Loni — hat mir's geleiht.
W's ihm schick'n muß i's euch s'rückgib'n. Na hab
i's mein Mann g'schick't, und s' is gut g'wen. I hab mir
mehr g'loßt vo euch. Und dann — vorgestern — in der
Früh — is er kemma.“
Sie schwieg erschöpft. Der Kommandant, der keine
Stille von ihrer Erzählung verloren hatte, drängte:
„Und da is er mit dem Loni d'amm'troffa —?“
„Na. G'schick'n hat r euch freit. Er hat si zu uns
in d' Wirtshaus g'leit, und nacha is der Loni kemma.
Vorher hat mit mei Mo gedroht, daß r dableib'n wird,
wann i euch soa Geld net geb. I hab euch g'sagt, daß
i euch soas geb'n könnt, weil i net hätt. Nacha hab i
am Wirtshaus g'hand'n, und der Loni is kemma und hat a
bissel p'auschen woll'n mit mir. Dös hat mit Mo g'schick't,
wie nacha der Loni gang'n is, hat r mi g'fragt, wer
das g'wen is, und hat mit soa Mark net laß'n, bis i's
hat r mir — gedroht — daß er — daß er —“
Sie konnte vor Scham nicht weiterreden. Dießmal
aber war der Kommandant flug genug, ruhig zu warten,
bis sie sich gefaßt hatte. Und sie sprach denn auch weiter.
„Gedroht hat r mir, daß er's dena Loni versich'n
wird, daß i verheirat bin und mit an andern a — a
G'schick'n hätt. Wann i euch Geld gebat, nacha wüßte
er furtgung'n — i könnt do — der Loni — würde mir
— so — no etwas — geb'n. Nacha hab i euch g'sagt,
hat er net furtgung't, wird i d'amm'troffa und er wird
sei Veltag nimmer horn vo mir. Na is r gang'n.“
Und hat r net g'loßt, daß r mit 'm Loni red'n
möcht.“
„Soll hat r a g'sagt. Aber i hab halt g'mocht,
dös war an nua a Drohung und dös wüßte er si net
traum. Und weil i'n die awoa Tag nimmer g'loß'n hab,
hab i d'ankt, er is do furt.“
„Sollt hätt no etwas g'loß'n, Genz?“
„Na — hätt noch a bit.“
„Na is gut. Recht is g'wen vo dir, daß d' iagt
offen g'recht hätt — besser war's freit g'wen, wannst g'lei,
wüßst immer bist, g'loßt hätt, daß d' verheirat bist. Na,
dös is nun net anderst. — Wann die Herren vom

Dr. Spranger'sche Heilprobe dem Herrn? Daß der Herrin
des Galt's ein mehrfacher Millionär geworden, ist kein
Geheimnis, und daß das Glück den Herrin d'achon
kein kleines Stümchen eingetragen haben mag, kann man
sich ja auch leicht denken. Ebenso steht es mit den tausend
andern Mitteln, wie Antipyrin, Anisessenz, Spiritin und
wie die übrigen „ins“ alle heißen mögen. In London hat
kurzlich der glückliche Herrin und Galt'sant der bekann-
ten ihm benannten Pflanz, Herr Thomas Weichman, unter
Hinterlassung eines ungeheuren Vermögens. Noch größer
vielleicht war der Erfolg des Herrn Thomas Hollway mit den
Pillen und Salben, die auch seinen Namen führen. Wieviel
der Herrin tatsächlich daran verdiente, wird sich wohl nie
ganz genau feststellen lassen, nur so viel ist sicher, daß er
bei seinem Tode im Jahre 1883 ein Vermögen von
596 355 Pfund Sterling (11 927 100 Mark) hinterließ. Außer-
dem hatte er dem zwei Jahre früher von ihm mit einem
Kapital von 16 Mill. Mark gegründeten Royal Hollway
College 4 Millionen Mark gestiftet und dem Hollway Sa-
natorium 5 Mill. Mark. Man hat berechnet, daß er in den
letzten Jahren seines Lebens und bei seinem Tode rund
40 Mill. Mark wohlthätigen Zwecken gewidmet hat. Selbst-
verständlich hinterließ er seinen Erben außer dem oben-
erwähnten Vermögen auch noch eine entsprechende Menge
wertvoller Grundstücke. Wenn es auch scheint, als ob mit
Pillen die größten Erfolge erzielt würden, so bringen doch
auch andere Präparate, wenn sie einfließen, oft große Sum-
men. So hat in Newcastle vor zwei Jahren ein herrlicher
Schwammher, der durch ein Mittel gegen die Schwindelstiche ein
Vermögen von etwa 3 Mill. Mark erworben hatte. Ein
andere Erfinder eines Augenheilmittels hinterließ etwa
2 1/4 Mill. Mark. Auch Kindermittel bringen meist viel
ein, so betrug das Vermögen des Herrn Jos. C. G. Westin,
eines Seilschneiders der Galt's, die das widerwärtige Mittel
schon hergestellt, bei dessen Tode ca. 2 1/2 Mill. Mark. Westin's
Vermögen und seines Kindes Kindererziehung haben sicher ihren
Erfindern oder deren Erben auch schon schon hübsche Summen
eingebracht.

Wie sie's machte.

„Ich hatte es für eine sehr althergebrachte Gewohnheit, aber
Lernen, sich für jünger anzugeben, als sie wirklich sind,“
meinte die verhältnismäßig junge Frau mit dem sehr er-
grauten Haar. „Ich kann von mir behaupten, daß ich es
nie getan habe.“
„Wann?“ fragte ihre Freundin, und es lag unendlich viel
in der einen Silbe.
„Nein,“ wiederholte die erste Lächelnd, denn sie hatte
einen für Humor, „ich habe es wirklich auch niemals nötig
gehabt. Wenn man davon steigt, daß man sich für jünger hält,
als ich wirklich bin, so kann ich das erreichen, ohne lügen zu
müssen.“

„Wirklich?“ fragte die andere interessiert. „Und wie
machen Sie das? Können Sie mir das Geheimnis nicht
verraten?“
„Gern,“ antwortete, und es ist sehr einfach. Ich schreibe die
Lüge der Frau, die mich nach meinem Alter fragt, denn das
tun ja nur unsere Geschwisterinnen. Sehr Männer sind
wie einfaß so alt, wie wir scheinen. Wenn mich also solch
eine Neugierige fragt, wie alt ich bin, dann antworte ich
einfach: „O, Sie wissen doch, liebe Frau Combs, ich bin
ein oder zwei Jahre älter als Sie, genau weiß ich's nicht,
aber mindestens ein Jahr beträgt der Unterschied.“ Wie
alt sind Sie doch gleich? — Und Sie können sicher sein, daß
sie mich so viel jünger macht, wie ich selbst es gar nicht
gewagt hätte zu tun.“

und erinneren sie daran, daß sie für einen Augenblick
vergessen hatte, wie wenig ihr Willie Odeon in Wirk-
lichkeit sein dürfte!

„Mr. Odeon ist ein sehr guter Freund von mir,“
erwiderte sie in kaltem Ton, „ich glaube nicht, daß
ich etwas gesagt oder getan habe, um eine andere
Veranlassung bei Ihnen hervorzurufen.“

Wandte sich nach dem Fenster, um seine Aufmerksamkeit
niederzukämpfen. Doch schon nach wenigen Minuten
wachte er sich wieder zu dem jungen Mädchen und
flüsterte mit heiserer Stimme:
„Vielleicht, wissen Sie, daß mich die Gerechtigkeit beinahe
getötet hätte?“

„Ach — ich,“ antwortete, „angstvoll trat sie zurück, um sich
ihm zu entziehen, „ich verstehe Sie nicht.“
„Wissen Sie denn nicht, auf was ich alle diese
Monate gewartet und gehofft habe?“ fragte er leiden-
schaftlich, und ihre Hand ergreifend, blickte er ihr
erregt und entschlossen in das erschöpfte Gesicht,
„wissen Sie nicht, daß ich Sie vorhin hätte ermorden
können, als ich Sie über den Brief dieses Menschen
lächeln sah, als ich fürchten mußte, daß er zwischen
Sie und mich treten und Sie mit rauben könnte.“

Kein Wort von Liebe bei all diesem stürmischen
Werben, und doch stülpte Violet, wie ihre Willenskraft
sie verließ, und wie die tragende Hoffnung, die über
Land und Meer zu ihr herübergelaufen hatte, all-
mählich zu verschwinden begann.

„Ich weiß nicht, was Sie wollen,“ flammte sie,
nur um Zeit zu gewinnen.
„Ich weiß,“ demüthigte er sich ihrer
anderen Hand, die noch immer das eben erhaltene
Gesicht gegen die wogende Brust gedrückt hielt, und
brachte sie in der seinen. In dem Bestreben, sich von
seinem Griff zu befreien, entglitt der Schächer ihren
stürmischen Fingern und fiel ausgebreitet zwischen ihnen
zu Boden. Eine volle Minute standen sich beide schwei-
gend gegenüber und sahen sich starr in die Augen,
dann, wie von einer höheren Macht getrieben, gab sie
Ein Piers frei und trat einen Schritt zurück.

(Schluß folgt.)



Große Vermögen durch Wissen. Pulver und Salben.
Man sollte es kaum glauben, wie viel Geld durch ein so
kleines Ding wie eine Pille, ein Pulver oder eine Salbe ver-
dient werden kann. Tagtäglich sieht man in den Zeitungen
Annoncen von Dr. M's Pflanz, Dr. G's Salbe, Dr. P's
Pulver, die gegen alle möglichen Krankheiten helfen sollen
und vielfach auch helfen. Und alle diese Pillen, Pulver und
Salben werden gekauft, viel gekauft. Die Hauptursache für den
Erfolg einer solchen Medizin ist die Annoncen, und zwar die in
die Augen fallende Annoncen, die jeder sehen muß. Sie kostet
ja augenscheinlich viel Geld, aber es bezahlt sich auf die Dauer.
Die beste Erfindung der Welt wird nie ihren Weg machen,
wenn sie dem kausenden Publikum nicht immer und immer
wieder in die Erinnerung gerufen wird. Engländer und
Amerikaner sind uns ja in diesem Punkt über, in der Zille
der „Patent Medicines“ sowohl, wie in der Kunst der An-
künde, aber wir haben es in den letzten Jahrzehnten auf dem
Continent auch gar nicht übel weit darin gebracht. Wie viel
Geld mögen wohl die berühmten Apotheker Brandt'schen
Schweizerpillen ihrem Erfinder gebracht haben, oder die

Hand... Nach... 48... mel... Vergle... zu f... Woll... lehrt... sich... schla... dankb... dem... f... diese... die... zurück... herrlic... durch... Ende... Rämp... Dief... Grun... 1907... friedl... heit... fräftig... Gebie... del... Gebie... der... mein... nicht... widl... der... wir... len... unser... daran... lichen... unfer... dann... danke... unver... die... der... seiner... Schiff... ist... Unter... das... stete... erreicht... damit... auch... werde... ihr... die... so an... Und... frem... suchen... Kom... teilen... gefe... den... gend... Ent... nach... gefa... erreg... mich...

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

5.

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

einer auch bei einem Streichschuß verlieren, und so kann er nachher noch weis sein lassen.“

Erstgenannte.

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“



Samstag.

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

Der magische Fächer.

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

III.

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“

„Ja, mehra noch i net.“

„Der Kommandant schickte sich an, sie zu verlassen.“

„Nicht kummern, nachher wird alles wohl no am Ende sein.“